

# Magazin für ev. = luth. Homiletik.

---

14. Jahrgang. Juli und August 1890. No. 7. u. 8.

---

## Predigt über die Epistel am 8. Sonntage nach Trinitatis.

Röm. 8, 12—17.

In Christo Jesu geliebte Zuhörer!

Der Mensch, wie er von Natur ist, ist nicht mehr im Besitz der ihm anerschaffenen Gerechtigkeit und Heiligkeit. Das Ebenbild Gottes, das er ursprünglich an sich trug, ist verloren gegangen. Der Mensch ist aus Gottes Freund Gottes Feind geworden; er, der Gott erst liebte, haßt ihn jetzt von Natur; er, der im Stande der Unschuld Gott allein von ganzem Herzen fürchtete und ihm diente, ist nun von Natur ein Diener des Teufels. Und was ist die Ursache davon? Der Sündenfall im Paradiese ist es, durch den Adam und Eva und alle ihre Nachkommen der Strafe verfielen, des Todes zu sterben. Alle Menschen sind nun dem Tode unterworfen, sind geistlich todt von Natur, todt in Uebertretungen und Sünden.

Welcher natürliche Mensch könnte aus eigenen Kräften irgend etwas Gutes thun? Keiner, da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer. Sie sind alle abgewichen, abgewichen von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes, das doch einen vollkommenen Gehorsam fordert gegen alle Gebote, und jeden verdammt, der nicht hält alle Worte des Gesetzes. Welcher Mensch hält die zehn Gebote von Natur aus eigenen Kräften? Da ist keiner, der es thut. Vor groben, äußerlichen Sünden gegen das Gesetz kann sich ein ehrbarer Weltmensch vielleicht gehütet haben, aber mit seinen Gedanken sündigt er doch allezeit wider Gott und seine heiligen Gebote. Wir müssen es erkennen: die Menschen sind von Natur allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten. Ein jeder Mensch ist darum auch dem Zorne Gottes unterworfen, des zeitlichen Todes und der ewigen Verdammniß schuldig. Da nun aber der natürliche Mensch zu gar nichts Gutem fähig ist, so hätte er sich nimmermehr selbst von seinem Verderben befreien können. Wie trostlos wären wir also, wenn wir auf uns selbst angewiesen wären!

Doch Gott sei ewig Dank, er hat uns in unendlicher Liebe gegen uns Hülfe gesandt. Schon im Paradiese hatte er dies verheißen, als er zur

Schlange sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derfelbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Und der verheißene Weibesame ist gekommen, der Sohn Gottes ist Mensch geworden. Auf Bethlehems Fluren hat der Engel Gottes seine Ankunft in's Fleisch den Hirten verkündigt. Und der von ihm verkündigte Heiland der Welt hat die Welt erlöst, hat die Sünde der ganzen Menschheit gebüßt, hat den Zorn Gottes gestillt, den Fluch des Gesetzes getragen und eine ewige Gerechtigkeit erworben, die vor Gott gilt. Wer nun an den, der am Kreuze rief: „Es ist vollbracht!“ von Herzen glaubt, der hat Vergebung seiner Sünden, der ist ein Kind Gottes und ein Erbe der ewigen Seligkeit.

Aber wie? ist nun nicht der Sünde Thür und Thor geöffnet? Kann nun nicht ein jeder ohne Sorge der Sünde dienen und sich dabei verlassen auf die Gnade Gottes in Christo Jesu? Nein, nimmermehr! Ein gläubiger Christ muß vielmehr allezeit gegen die Sünde kämpfen, dagegen aber anziehen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtfertigender Gerechtigkeit und Heiligkeit. Daß dem so sei, bezeugt uns auch unser verlesener Text.

Laßt uns darum nach Anleitung desselben und unter Beistand Gottes des Heiligen Geistes betrachten:

### **Den Kampf der Gläubigen gegen die Sünde, und zwar:**

1. wie nöthig er ist,
2. wie schwer er sei, und
3. welch herrlicher Sieg darauf folgt.

#### **1.**

Der Apostel beginnt unsere Epistel mit den Worten: „So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben.“ Die er hier anredet, sind Christen; denn er nennt sie ja ausdrücklich „lieben Brüder“. Was sagt er ihnen nun aber mit diesen Worten? Ohne Zweifel dies: Ihr dürft nicht denken, daß ihr nun, nachdem ihr zum Glauben gekommen seid, noch wie vorher eurem Fleische dienen dürft, nein, ihr müßt nun auch einen ganz andern Wandel beginnen. Was der Apostel nun diesen seinen Christen zu Rom sagt, das sagt er allen, das sagt er auch uns. Und zwar sagt er dies nicht aus eigener Macht, nein, der Heilige Geist ist es, der durch ihn redet.

Es ist demnach der Wille Gottes, daß die Gläubigen nicht mehr dem Fleische nach in Sünden leben, sondern vielmehr allezeit gegen die Sünde kämpfen sollen. Das wird uns auch in andern Stellen der heiligen Schrift gesagt. So ruft Paulus dem Timotheus zu: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens“, und im Hebräerbrief heißt es: „So laßt uns nun laufen



in Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist.“ Und was ist dieser Kampf, von dem hier die Rede ist, anders, als der Kampf gegen die Sünde? Dieser Kampf ist es, den Timotheus zu führen hatte, dieser Kampf ist es, der allen Christen von Gott verordnet ist.

Und wie könnte es auch anders sein? Wie könnte der Glaube an Jesum Christum zugleich mit dem Sündendienst bestehen? Durch den Glauben werden wir ja frei vom Dienst der Sünde, wie unsere Epistel sagt: „So sind wir nun Schuldner nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben.“ Ehe wir zum Glauben kommen, sind wir freilich an den Sündendienst gekettet. Wir können von Natur nur der Sünde dienen, wir sind Schuldner der Sünde, und zwar dienen wir der Sünde gern, wir lieben das Böse. Aber indem wir zum Glauben kommen, geht eine große Veränderung mit uns vor. Wir sind nun frei von der Herrschaft der Sünde, unser Herz ist erneuert und der Heilige Geist schenkt uns Kraft, Gutes zu thun und gegen die Sünde zu kämpfen. Darum schreibt auch der Apostel Paulus an die Corinther: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ Wie kann aber der Heilige Geist bei einem solchen bleiben, der die ihm geschenkten Gnadenkräfte wieder von sich wirft, der muthwillig sich wieder in den Dienst der Sünde begibt? Niemand kann zween Herren dienen, er muß einen hassen und den andern lieben. Liebt nun ein Mensch die Sünde, so muß er Gott hassen; denn Gott haßt die Sünde, sie ist ihm ein Greuel. Wer aber Gott haßt, der haßt auch Christum, der ihn befreit hat von dem Joch der Sünde. Ein solcher kann unmöglich im Glauben bleiben, sondern fällt aus der Gnade und die Liebe Gottes bleibt nicht bei ihm.

Drum fährt auch der Apostel in unserer Epistel fort und spricht: „Denn wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen.“ Damit spricht der Apostel kurz und mit klaren Worten allen denen das Urtheil, welche die Sünde wieder über sich herrschen lassen und nicht wider sie kämpfen. Solche alle werden sterben müssen, das ist, der Sold der Sünde, der zeitliche und ewige Tod, wird ihnen zu Theil werden. Und warum das? Weil sie durch muthwilliges Sündigen den Glauben wieder verloren haben und daher auch nicht mehr theilhaftig sind des Verdienstes Christi. Sie haben nicht mehr Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit. Der Unglaube ist an die Stelle des Glaubens getreten, und wer nicht glaubet, der wird verdammt werden.

Wer darum ein Christ ist, wer durch Gottes Gnade zum Glauben gekommen und von der Herrschaft der Sünde frei geworden ist, der bedenke doch die Worte unseres Textes: „Wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen“, und denke doch ja nicht: Ich bin frei vom Gesetz, darum darf ich thun, was mich gelüstet; nein, er spreche im Gegentheil: Ich bin durch Gottes Gnade gläubig geworden, darum will ich nun aber auch die Sünde verabscheuen und mich davor hüten, damit ich nicht wieder

von meiner Freiheit in das vorige Gefängniß der Sünde, unter das Gesetz und Gottes Zorn gerathe, noch von meinem angefangenen Leben wieder in den Tod falle. Ja, ein Christ kämpfe dagegen, daß er irgend etwas mehr liebe denn Gott, daß er den Namen Gottes unnützlich führe, daß er den Feiertag entheilige, die Eltern nicht ehre, kurz, er scheue sich, irgend etwas zu thun wider Gottes heilige Gebote. Da gilt allen Christen die Ermahnung: „Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“

Aber dazu soll nun auch kommen die Beseßigung in guten Werken. Nicht nur das Böse soll ein Christ meiden, sondern auch das Gute thun und im Guten immer völliger werden. Darum schreibt Paulus von sich: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.“

Wie nöthig ist es also für einen jeden Christen, daß er kämpfe gegen die Sünde! Das ist nun aber nicht etwa leicht, sondern vielmehr überaus schwer, und das zeigt der Apostel in den folgenden Worten unserer Epistel. Laßt uns daher zweitens von ihm lernen, daß der Kampf der Gläubigen gegen die Sünde ein schwerer Kampf sei.

## 2.

„Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben“, so heißt es weiter in unserem Texte. Wir können hieraus sehen, daß der Kampf gegen die Sünde ein schwerer ist; denn der Apostel bekennt mit diesen Worten, daß auch die Christen noch das Fleisch, den alten Adam an sich tragen, der gewaltsam getödtet werden muß, wenn anders der Kampf wider die Sünde erfolgreich sein soll.

Und es ist ja wahr: der alte Mensch klebt den Christen noch an, so lange sie auf dieser Erde leben. Allerlei Lüste und Begierden wider Gottes Gebote regen sich noch in ihnen und reizen sie zu Sünden, die der Apostel nennt „des Fleisches Geschäfte“. Da regen sich im Christen Gedanken des Unglaubens und des Zweifels, fleischliche Sicherheit und Vermessenheit, Lauheit und Trägheit im Hören des Wortes Gottes und im Gebet, Ungebuld und Murren im Leiden, Zorn, Haß, Neid, Rachgier und dergleichen mehr. Solche Neigungen hören nicht auf, den Christen anzufechten. Wo ein Christ sich nun nicht fleißig hütet, wird er gar leicht von seinem Fleisch überrückt, so daß er in schwere Sünden fällt. Ja, wenn ein Christ nicht die Geschäfte des Fleisches tödtet, so können sie leicht zur Herrschaft kommen. Darum gehört dazu ein heftiger Streit und Kampf, damit das Fleisch unterliege und die Geschäfte des Fleisches getödtet werden. Ein Christ darf in diesem Kampfe auch nicht ablassen noch müde werden, sondern muß darin ausharren, so lange er lebt.

Wer also ein Christ ist und sein will, der darf nicht träge sein im Widerstand gegen die Sünde, sondern muß durch des Heiligen Geistes



Kraft die Werke des Fleisches zu unterdrücken immerdar bestrebt sein; er muß den alten Adam durch tägliche Reue und Buße ersäufen und tödten, damit er nicht von ihm getödtet werde.

Vor allem muß er darum seine Sünde und Schwachheit erkennen, er muß mit Paulus sprechen: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes“, und wenn nun solche sündliche Lust sich in ihm reget, so denkt er dann wohl seiner großen Schwachheit, aber er denkt dann auch an die unendliche Liebe Gottes, an das Leiden und Sterben seines Heilandes, an die Vergebung aller seiner Sünden durch den Glauben an Jesum Christum, und siehe, er wird der Sünde widerstehen und sie überwinden.

Aber täglich und stündlich muß dieser Kampf erneuert werden; denn ganz getödtet werden kann der alte Adam hier auf Erden nicht. Darum gilt es ernstlich und beständig kämpfen bis an den Tod. Wahrlich, schon in Anbetracht dessen, daß ein so mächtiger Feind, unser Fleisch und Blut, zu besiegen ist, können wir mit Recht sagen: der Kampf der Gläubigen gegen die Sünde ist ein überaus schwerer Kampf.

Jedoch das Fleisch hat noch Helfershelfer, die sich in unserem Kampf wider die Sünde als unsere Feinde uns entgegenstellen.

Da ist der Teufel, der abgesagte Feind Gottes und der Menschen, der allezeit auf uns anläuft und uns zu Falle bringen will. Dieser Feind ist auch ein mächtiger. Es wird in der heiligen Schrift seine List verglichen mit der der Schlange, seine Stärke mit der eines Löwen, seine Macht und Grausamkeit mit der eines starken und gewappneten Kriegers. Und gegen diesen gewaltigen Feind haben wir zu kämpfen, wenn wir gegen die Sünde kämpfen wollen. Dem Teufel wäre nichts lieber, als wenn alle Menschen ewiglich verloren gingen. Wenn er denn sieht, daß ein Mensch auf dem Weg zum ewigen Leben ist, daß er den breiten Weg der Sünde meiden und den schmalen Weg des Glaubens wandeln will, so setzt er alles daran, um ihn wieder zum Abfall zu bringen und ihn so in der Hölle Rachen zu stürzen. Er feiert nicht, er schleicht allezeit um uns her und sucht uns beizukommen. Er stellt uns seine Netze der Augenlust, der Fleischeslust und des hoffärtigen Wesens; er verspricht uns hohen irdischen Gewinn, um unsere Seele dadurch zu gewinnen; er verspricht uns zeitliche Ehre, um uns die himmlische Ehrenkrone zu entreißen. Kurz, immer ist er bestrebt, die Christen zu bekämpfen, und seine Feindschaft gegen uns ist immer gleich groß.

Da gilt uns denn die Ermunterung des Apostels Paulus: „Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ Der Ermahnung des Jacobus gemäß sollen wir widerstehen dem

Teufel, so fleucht er von uns. Widerstehen sollen wir ihm mit dem Schild des Glaubens und dem zweischneidigen Schwert des Wortes Gottes. Damit müssen wir allezeit gewappnet sein, auf daß wir, wenn das böse Stündlein kommt, alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen.

Aber noch ein anderer Feind ist zu besiegen, wenn wir gegen die Sünde erfolgreich kämpfen wollen. Das ist die Welt. Auch diese lockt und reizt den Christen zur Sünde oder sucht ihn mit Drohungen dazu zu bewegen. Sie malt ihm vor die Vergnügungen und Lustbarkeiten dieses Lebens, sie zeigt ihm Schätze und Reichthümer, und versucht ihn so vom Trachten nach den wahren, himmlischen Gütern zum Trachten nach zeitlichen, vergänglichen Dingen zu bringen. Wenn ein Christ sich nun dadurch nicht verführen läßt, so wendet die Welt andere Mittel an, als da sind Spott, Verachtung, Verfolgung, ja, selbst der Tod. O, wie mancher Christ hat sich schon durch diese Anfechtungen der Welt vom Glauben abbringen lassen und ist so unterlegen im Kampf gegen die Sünde! Ja, der Kampf gegen die Sünde ist ein schwerer Kampf.

So schwer er aber auch sein mag, so gewiß ist es doch, daß wir endlich gewinnen und den Sieg behalten, so wir an Christo bleiben und nicht vom Kampf ablassen. Die Gewißheit dieses Sieges sollte uns darum auch um so mehr anspornen, auszuharren im Streit, bis der Sieg errungen ist. So laßt uns denn nach Anleitung unserer Epistel noch drittens kurz betrachten: Welch herrlicher Sieg auf diesen Kampf folgt.

### 3.

In unserem Texte heißt es: „Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn“ 2c. Der Apostel versichert uns hier, daß wir nicht vergeblich kämpfen, sondern die Sünde überwinden, daß wir nicht sterben, sondern leben werden. Als Beweis dafür gibt er an: Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Damit ist gesagt: Wer gegen die Sünde kämpft, der kann gewiß sein, daß der Heilige Geist seine Wohnung und sein Werk in ihm hat, daß er also ein Kind Gottes und als solches ein Erbe des ewigen Lebens ist.

Der erste Erfolg, den unser Kampf gegen die Sünde aufzuweisen hat, ist der, daß wir immer gewisser davon überzeugt werden, daß wir Gottes Kinder sind. Wir wandeln in einem neuen Leben, der Heilige Geist wohnt und wirkt in uns. Wir werden dadurch im Glauben befestigt; wer von Herzen an Jesum Christum glaubt, der ist ein Kind Gottes. Je fester also unser Glaube wurzelt, desto gewisser werden wir der Kindschaft Gottes. Ist das nicht eine herrliche Frucht des Kampfes wider die Sünde? Wir wissen nun, daß Gott unser lieber Vater ist, der uns herzlich liebt, der uns darum auch beistehen will in aller Noth und Anfechtung, der uns helfen will, wider den Teufel, die gottlose Welt und das eigene Fleisch zu streiten.



Wir können nun getrost sein, denn wir wissen: wir stehen nicht allein. Ein Mächtigerer, als wir sind, steht uns zur Seite und führt für uns den Kampf. Das gibt uns Muth und Beständigkeit, so daß Sünde, Teufel, Welt und Fleisch besiegt werden und das Feld räumen müssen.

Wahrlich, ist das nicht schon ein herrlicher Sieg in unserm Kampf wider die Sünde?

Aber doch mitten in diesem Siege hier auf Erden währt immer noch der Kampf und dauert bis zu unserm letzten Athemzug. Dann erst, wenn auch der letzte Strauß, der Todeskampf, überstanden ist, dann hat aller Kampf und Streit ein Ende. Und dann folgt für alle, die hier im Kampf gegen die Sünde beständig geblieben, die durch den Geist des Fleisches Geschäfte getödtet haben, dort, in den Häusern des Friedens, der ewige, himmlische Sieg. Da treten dann die Kinder Gottes ihr Erbtheil an, mit Christo werden sie zur Herrlichkeit erhoben werden. Es wird ihnen aufgesetzt nicht eine vergängliche, sondern eine ewige Siegerkrone, eine Krone des Lebens, eine Krone der Gerechtigkeit. Und also geziert werden sie erscheinen vor dem Stuhle des Lammes und sich freuen, daß sie durch Christum gesiegt und überwunden haben.

Welch ein herrlicher Sieg! Wer wollte ihn nicht gerne erringen! Wohlan, meine theuern Zuhörer, kämpfet den guten Kampf des Glaubens, seid beständig, seid männlich und seid stark. Denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron des ew'gen Lebens nicht davon.

Doch aus eigener Kraft können wir nimmermehr zu diesem herrlichen Siege gelangen, können aus eigener Macht nicht das himmlische Kleinod, das ewige Leben, ergreifen. Christus, unser Heiland, muß uns leiten und führen mit seiner starken Hand, damit wir nicht straucheln und fallen; er, der uns befreit hat vom Dienst der Sünde, der unsere Feinde überwunden hat, er muß uns den Sieg verleihen im Kampf gegen die Sünde, uns Muth und Kraft geben, wider Teufel, Welt und Fleisch siegreich bestehen zu können. Darum laßt uns allesammt und allezeit mit dem frommen Dichter seufzen:

Herr, ich glaube; hilf mir Schwachen,  
 Laß mich ja verzagen nicht.  
 Du, du kannst mich stärker machen,  
 Wenn mich Sünd und Tod ansieht.  
 Deiner Güte will ich trauen,  
 Bis ich endlich werde schauen  
 Dich, Herr Jesu, nach dem Streit,  
 In der frohen Ewigkeit.

Amen.

J. G.

## Predigt über die Epistel am 10. Sonntage nach Trinitatis.

1 Cor. 12, 1—11.

Die Menschen sind gewohnt, ihre irdischen Besizthümer, ihre natürlichen Gaben und Fähigkeiten als etwas anzusehen, worüber sie volles Verfügungsrecht haben, für dessen Gebrauch und Verwendung sie daher niemand Rechenschaft schuldig sind. Ob sie ihr Geld und Gut wollen im Kasten verschließen, oder in verschwenderischer Weise verschleudern, oder auch in wilden Speculationen auf's Spiel setzen, das, meinen sie, sei lediglich ihre Sache. Ob sie mit ihrem Wissen und Können nur sich selbst oder auch Andern dienen wollen, das stehe ganz in ihrem Belieben. Und wenn man sie daran erinnert, daß doch jemand sei, der ihnen darüber Vorschriften zu machen das Recht habe, und der solche Vorschriften auch wirklich stelle, so sprechen sie wohl mit Pharaon: Wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen müßte? Gleichwohl steht fest, daß sie aller ihrer Dinge nicht Herren, sondern nur Haushalter sind, und daß sie einmal eine strenge Rechenschaft werden abzulegen haben. Es ist daher für alle Menschen von der größten Wichtigkeit, daß sie ihre zeitlichen Güter, ihre natürlichen Gaben und Fähigkeiten nicht nach eigenem Belieben, sondern allein nach Gottes Willen und Vorschrift anwenden.

Was aber allen Menschen hinsichtlich ihrer irdischen Güter und Gaben gesagt ist, das gilt in besonderem Maße den Christen betreffs der ihnen vor andern Menschen verliehenen geistlichen Gaben. So viel köstlicher diese Gaben sind, als die irdischen, so viel mehr muß den Christen angelegen sein, dieselben nicht zu mißbrauchen, sondern so anzuwenden, wie Gott sie will angewendet haben. — Zu solchem gottgefälligen Gebrauch der geistlichen Gaben will der Heilige Geist durch die heutige Epistel uns anleiten. In der corinthischen Gemeinde, an welche diese Worte ursprünglich gerichtet sind, stand es, wie in einigen andern Stücken, so auch in diesem nicht, wie es stehen sollte. Darum schreibt der Apostel hier: „Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, lieben Brüder, nicht verhalten.“ Er will sagen: Was die geistlichen Gaben betrifft, so fehlt euch darüber offenbar noch die rechte Erkenntniß, sonst könnte bei euch nicht solcher Mißbrauch derselben stattfinden. Darum will ich euch jetzt zu dieser rechten Erkenntniß führen, so wird es im Gebrauch der Gaben auch besser werden. Die richtige Erkenntniß wird euch den rechten Gebrauch lehren. Und so steht die Sache auch bei uns. Haben wir von den geistlichen Gaben rechten Verstand, so wird uns dies Anleitung sein zu ihrem rechten Gebrauch. Fragen wir denn: **Welches ist die rechte Erkenntniß der geistlichen Gaben, die uns zu gottgefälligem Gebrauch derselben anleiten soll?**

Unsere Epistel antwortet: Es ist die rechte Erkenntniß

1. von dem Ursprung der geistlichen Gaben,
2. von der Beschaffenheit derselben,
3. von dem Zweck, zu welchem sie gegeben sind.



## 1.

„Ihr wisset, daß ihr . . . durch den Geist Gottes redet.“ Mit diesen Worten beginnt der Apostel seinen Unterricht über die geistlichen Gaben, und zwar redet er hier zunächst über den Ursprung derselben. Er will sagen: Ihr Corinthher wißt, daß ihr nicht immer Christen waret, daß ihr nicht als Christen geboren wurdet, sondern vordem Heiden waret. Zu der Zeit wußtet ihr nichts von Gott und seinem Wort. In welcher Blindheit lebet ihr da! Wie ihr eben gerade geführt wurdet, liefet ihr bald zu diesen, bald zu jenen Götzen. Die hieltet ihr für Götter, die eure eignen Hände aus Holz und Stein gemacht, oder die eure Einbildung sich erdacht hatte. Wesen, denen ihr selbst die greulichsten Sünden und Laster zuschriebet, die betetet ihr an und opfertet ihnen, und setzet auf sie eure Zuversicht. Und wenn ihr auch hörtet vom wahren Gott, von Christo, dem Heilande, so war's euch eine thörichte Lehre. Wo waren nun damals eure geistlichen Gaben? Ihr werdet ja erkennen müssen, daß ihr keine hattet. Denn niemand verflucht Jesum, der durch den Geist Gottes redet. Wer Jesum verflucht, wer ihn nicht kennt, an seiner Lehre sich stößt und seine Ehre den Götzen gibt, in dessen Herz ist nicht der Geist Gottes. Der hat darum auch keine geistlichen Gaben. — Was ist es demnach, das wir in betreff des Ursprungs der geistlichen Gaben zunächst zu erkennen haben? Daß derselbe nicht im Menschen selbst, in seiner Natur zu suchen ist. Die geistlichen Gaben sind nicht etwas dem Menschen Angeborenes, wie etwa die Gabe der Vernunft und des Willens. Es sind dieselben nicht ein väterliches Erbe, wie Geld und Gut. Bei Jedem, der diese Gaben besitzt, gab es eine Zeit, da er sie noch nicht besaß, nämlich die Zeit, da er noch kein Christ, sondern ein unwiedergeborener Mensch war. So lange nämlich ein Mensch in Sünden und Selbstgerechtigkeit lebt, Christum nicht erkennt und an ihn nicht glaubt, an diesem Felsen des Heils sich vielmehr stößt und in seinem Unglauben wider ihn angeht, so lange ist er ein Mensch, der Jesum verflucht. Wie sollte in solchem Menschen der Geist Gottes, der der Geist Jesu Christi ist, wohnen? Wie sollten in ihm geistliche Gaben sein? Er mag mit natürlichen Gaben noch so reichlich ausgestattet sein, er mag sich durch hohen Verstand in weltlichen Dingen, durch Schärfe des Urtheils, durch Klugheit oder Kunstfertigkeit vor Vielen auszeichnen: von geistlichen Gaben ist bei alle dem nicht eine Spur in ihm. Kurz, die geistlichen Gaben haben ihren Ursprung nicht in uns, in der menschlichen Natur. Sie sind nicht ein natürliches Eigenthum, ein angebornes Erbe.

„Und niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist“, fährt der Apostel weiter. Er will sagen: Wann und wie seid ihr also zu den geistlichen Gaben gekommen? Ihr seid dazu gekommen, da ihr Christen wurdet, und dadurch, daß ihr Christen wurdet. Da wurdet ihr des Heiligen Geistes und damit auch seiner Gaben theilhaftig. Der-

selbe Heilige Geist, der euch zu Christen gemacht hat, der hat euch auch mit mancherlei Gaben ausgestattet. Wie der Glaube und das Christenthum, so haben auch die Gaben, die ihr als Christen besitzt, ihren Ursprung allein in der großen Gnade Gottes, die euch der Heilige Geist gebracht und zu deren Erkenntniß und Besitz er allein euch geführt hat. — Sehet, da ist der wahre Ursprung der geistlichen Gaben zu suchen. Man findet sie nur bei den Leuten, die Christen geworden sind. Wie wird aber ein Mensch ein Christ? Es liegt das nicht an jemandes Willen oder Laufen. Natürliche Begabung, Verstand und Willenskraft thut dazu nicht das Geringsste. Nicht aus eigener Vernunft noch Kraft wird einer ein Christ. Die Lehren des Christenthums lesen und auswendig lernen kann einer wohl von selbst. Aber das nennt man nicht Christenthum. Christenthum ist, daß ein Mensch Jesum einen Herrn heißt, das ist, daß er von Herzen glaubt, Jesus sei sein Herr und Gott, sein Erlöser und Seligmacher. Aber wo wäre je ein Mensch aus sich selbst zu diesem Glauben gekommen? Paulus war bei all seiner natürlichen Weisheit ein Feind und Verfolger Christi, bis Gott selbst ihm durch seinen Geist die Augen öffnete und sein Herz zu Christo bekehrte. Und so ist es bei Allen. Jeder Christ bekennet: Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen &c. Ist daher jemand ein Christ geworden, so ist auch der Heilige Geist bei ihm eingezogen und hat von seinem Herzen Besitz genommen. Hat aber der Heilige Geist vom Herzen Besitz ergriffen, so schmückt er sich dasselbe auch mit Dingen aus dem Reiche Gottes. Da wirkt er auch Früchte des Geistes, als Liebe, Freude, Friede &c. Da schenkt er der Seele geistliche Gaben und Fertigkeiten, als Weisheit und Verstand, und Glaube und Erkenntniß, kurz, er thut im Herzen, das er bewohnt, wie es eines so hohen Herrn würdig ist: Denn er will, daß seine Wohnung durch ihre ganze Erscheinung Zeugniß davon gebe, daß er darin wohnt. So lesen wir: als in Cornelii Haus durch des Petrus Predigt der Heilige Geist in die Herzen der Zuhörer ausgegossen und dieselben zum Glauben an Christum bekehrt wurden, da „entsetzten sich die Gläubigen, die mit Petro gekommen waren, daß auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen ward. Denn sie hörten, daß sie mit Zungen redeten und Gott hoch preiseten.“

O, so laßt uns nur diesen Ursprung der geistlichen Gaben vor allem recht erkennen. Lasset uns erkennen, daß wir alles, was wir an solchen Gaben besitzen, von Gott, dem Heiligen Geiste, aus lauter unverdienter Gnade haben. Das wird uns vor Mißbrauch derselben bewahren. Das wird uns lehren und leiten, sie zu Dank und Ehre dessen, der sie uns gegeben hat, fleißig anzuwenden.

## 2.

Die rechte Erkenntniß &c. ist zum andern auch rechte Erkenntniß von der Beschaffenheit derselben. Davon lesen wir B. 4—11. Es sind mancherlei Gaben des Geistes bei den Christen; so sind auch man-



Gottes Wort, und es wird, es werden die Guten aus ihnen hervorgehen.  
 Und wenn die Guten und Gerechten, auch solche die sich selber haben  
 in den verdammten Dingen zu verurtheilen und bekennen, sind selber noch  
 ich nicht. Aber es ist ein uns geistliche Kraft und Güte, der wir haben gibt,  
 dem wir uns zuwenden soll, und der auch beistehen werden ist. —  
 Was sollen wir aus der verdammten Dingen? Da werden wir uns einige  
 Gedanken, und zwar wie sie sich betreffend zur Zeit bei der Gemeinde zu  
 denken haben. Es lesen wir H. 6—11: „Unser wird gesehen“ in  
 die einen haben hohe Erkenntnis der Missethat und die Gabe, dieselbe  
 andere hier und persönlich zu bekennen. Andere bekennen eine nicht Einsicht  
 in die Missethat und wollen besonders nicht, ich werde Genußnahmen  
 zu bezeichnen. Und der andere haben wenig hohen Glaubensmuth, wie  
 Eschmann, so er vor Entschlossenheit der Reue vom Christen getrennt und be-  
 trachtet. Unsere Sorge zu Gabe, Kraft geben zu machen, in formen  
 Zeichen zu setzen von unser Dummheit zu wissen, wie auch in der  
 Menschlichkeit viele Symptom zu sehen sind. Eine hat nicht seltsame  
 Dummheit. Eine hat nicht Glauben, wie auch in Unwissenheit liegen. Und eine  
 Dummheit, in der alle diese Gabe sich haben, nicht allein bei den Ausge-  
 wählten, sondern auch bei den Ungelehrten, ist im Mangel in unsern Tagen. —  
 Was werden wir denken? Es stehen sich es bezeugen nicht mehr; und  
 was sagt denn dieser Unwissenheit? Nun, bekennen, es ist mehr: in dem  
 Maße, wie wir Zeit der Missethat, werden sich diese Gabe jetzt nicht mehr  
 in der Kirche. Einige hat sogar gänzlich verstanden. Aber immer  
 noch ist die Kirche reich an geistlichen Gabe. Und es ist unsere Schuld,  
 wenn wir noch nicht wissen. Was wir von Erkenntnis und Erkenntnis gesagt  
 haben, ist, „Gut ist“ auch jetzt noch bei manchen Christen in tiefster  
 Noth zu finden. Welche herrliche Beispiele geben Glaubensmuthen gibt  
 es auch jetzt noch in der Kirche! Wie finden wir diese Gabe zur Zeit der  
 Missethat in anderen Noth, als noch sie am Anfang nachkommen? Wenn  
 Deutschlands Christenheit sich mit dem Evangelium unter die mildesten Herzen  
 waren, und Christen in tiefster Noth ruhig und unerschrocken Herzens  
 auf Gottes Güte trauen. Sind das nicht Beispiele von auch jetzt noch vor-  
 handenen Glaubensmuthen? Es haben die Christen auch jetzt noch die  
 Gabe, Glauben zu empfangen, die Gabe zu empfangen, zu trauen und zu  
 erkennen. Künftig hat nicht jedem alle Gabe gegeben; sondern es  
 ist, wie es H. 6. unsere Tage heißt: „Unser wird gesehen durch den  
 Geist, so setzen von der Erkenntnis, dem anderen wird gegeben, zu wissen von  
 der Erkenntnis.“ Und H. 11. lesen wir, der Geist theilt einem jeglichen  
 Theil zu. „Aber nicht von jedem Christen ohne Unterschied, wie H. 6.  
 ausdrücklich ist, es es heißt, daß Gott seine Gabe in allen. Diese  
 Gabe, seltsame Gabe des Heiligen Geistes, daß nämlich der Heilige Geist  
 selbst im Innern wirkt, haben alle Christen gemein. Aber der Art der  
 unsere Gabe, wie das Maß derselben, ist bei den verschiedenen Christen

sehr verschieden. Da hat einer die Gabe tiefer geistlicher Erkenntniß; einem andern geht dieselbe ab. Dieser andere aber hat dafür etwa ein hohes Maß des Glaubens, während der erstere vielleicht oft recht kleingläubig ist. So groß aber auch hierin die Verschiedenheit ist, so ist doch kein Christ, der leer ausgegangen wäre; es ist, wie es B. 11. heißt: „Der Heilige Geist theilet einem jeglichen Seines zu.“

O, wie wichtig ist diese Erkenntniß für die Christen, damit sie vor Mißbrauch der geistlichen Gaben bewahrt und zum rechten Gebrauch derselben angeleitet werden! Von wie verderblichen Folgen war es z. B. in Corinth, daß die Christen daselbst zwar ein reiches Maß hoher geistlicher Gaben, aber nicht die rechte Erkenntniß von der Beschaffenheit derselben hatten! Hier fingen die Hochbegabten an, sich einer über den andern zu erhöhen. Und die Wenigerbegabten schenken jenen ungebührlichen Vorzug und machten sie zu Parteiführern. So war die Folge des Mangels an Erkenntniß der geistlichen Gaben, daß Zertrennung und Aergerniß angerichtet, die Gemeinde geschädigt und das Reich Gottes gehindert wurde. Seht, davor werden wir bewahrt, wenn wir rechte Erkenntniß von der Beschaffenheit der geistlichen Gaben haben. Da wird einer sich nicht höher und besser dünken, als der andere, weil er demselben an geistlicher Weisheit oder Erkenntniß überlegen ist. Er wird sich vielmehr sagen: Was bin ich besser, als jener? Wohnt nicht auch in seinem Herzen der Heilige Geist und ist darin wirksam? Ist also jener nicht auch ein Christ und der Gnade Gottes theilhaftig? Und einen höheren Stand und eine größere Ehre kann es ja nicht geben. Daß ich eine Gabe von Gott habe, die der andere nicht hat, kommt nicht von meiner größeren Würdigkeit, sondern von Gottes Gnade und Wohlgefallen. Darum will ich auch nicht meine, sondern Gottes Ehre damit suchen, nicht mir, sondern andern damit dienen. Und ein Christ, der weniger als andere begabt ist, wird deshalb nicht wider Gott murren oder an seiner Gnade zweifeln; er wird vielmehr Gott danken, daß er ein Christ und ein Kind Gottes ist, und daß ihm damit das höchste Glück zu Theil geworden ist. Er wird auch nicht denken, er habe keine Gabe bekommen, darum könne er die Arbeit in der Gemeinde andern überlassen; sondern also wird er zu sich sagen: Hat Gott mir nicht hohe, so hat er mir doch geringe Gaben gegeben. Darum will ich nicht träge sein, sondern auch an meinem geringen Theil dienen und meine Gabe recht gebrauchen. — Doch ist zu solchem rechten Gebrauch der geistlichen Gaben allerdings

### 3.

auch noch nöthig, daß einer rechte Erkenntniß des Zweckes habe, zu welchem Gott sie gegeben hat. Darüber sagt unser Text B. 7.: „In einem jeglichen erzeigen“ 2c. Nachdem der Heilige Geist einen Christen mit Gaben ausgerüstet hat, will er, daß dies auch offenbar werde, und zwar



also, daß die Gaben angewendet werden zu Nutz und Dienst der Gemeinde. Dazu sind sie gegeben. Das steht nicht nur mit ausdrücklichen Worten hier, man erkennt es auch aus der Art und Beschaffenheit der Gaben. Zu reden von der Weisheit und der Erkenntniß, zu weissagen, zu lehren, zu ermahnen, Geister zu unterscheiden — sind das nicht lauter Gaben, denen man sofort ansieht, daß sie nicht um des Besitzers willen, sondern anderen zu gut gegeben sind? Ja, so sind es in der That nicht eigentlich Gaben des Einzelnen, sondern der Kirche und Gemeinde, gegeben zu dem Zweck, daß „dadurch der Leib Christi erbauet werde“. Wie die Glieder am Leibe nicht für sich, sondern für den Leib da sind, und wie ihr Amt und Geschäft der Art ist, daß sie dem Ganzen damit dienen, so ist es auch mit den Gaben des Geistes. Sie sind so beschaffen und ihre Bestimmung ist der Art, daß der ganze Leib der Kirche davon den Nutzen hat. Daher lesen wir auch 1. Cor. 12., daß der Heilige Geist diese Gaben mittheile, „nach dem er will“. Es ist nicht zufällig, daß die Gaben die genannte Art haben, sondern der Heilige Geist hat es so gewollt; er hat sie nach dem Bedürfniß der Kirche eingerichtet.

O, wie nöthig ist uns diese Erkenntniß! Sonst laufen wir immer Gefahr, mit den Gaben, die uns Gott gegeben hat, unsern eigenen Nutzen zu suchen und den Zweck zu verfehlen. Wie würde vieles so anders stehen, wenn diese Erkenntniß in aller Christen Herzen lebte! Da würde keiner denken, er thue seine volle Pflicht, wenn er seine eigene Seligkeit schaffe, ob er auch um andere sich gar nicht kummere. Er wird vielmehr wissen, daß die Kirche ein Leib ist, und daß jeder Christ als Glied dieses Leibes das Amt hat, demselben zu dienen. Da würde keiner die Gemeindeversammlungen versäumen, weil er dächte, andere möchten die Arbeit thun, es bringe ihm doch nichts ein, oder er habe doch dafür keine Gaben. Er würde vielmehr erkennen, daß jeder seine Gabe hat und daß er sie hat zu meinem Nutz. Er würde erkennen, daß das Werk des HErrn nur da recht gethan wird, wo alle Glieder der Gemeinde zusammenwirken und jeder das Seine thut, wie der menschliche Leib sich nur dann ganz wohl befindet, wenn jedes Glied an ihm mit seiner Gabe dem Ganzen dient. Da würde keiner sich weigern, zu dienen, wenn seine Brüder ihn rufen. Keiner würde beleidigt und mißvergnügt sein, wenn seine Dienste nicht anerkannt würden. Und wie würden, die da sündigen, gestraft, die Unwissenden belehrt, die Trägen ermuntert, die Traurigen getröstet werden! Und wie würden die abgefallenen Kinder unserer Kirche von ihren christlichen Nachbarn, Freunden und Bekannten erinnert, ermahnt und zur Rückkehr genöthigt werden! O, es würde in so mancher Beziehung ganz anders stehen. Viel besser würde das Werk des HErrn in der Kirche gedeihen; viel mächtiger das Reich Gottes sich ausbreiten!

Helfe denn Gott uns allen, die Gnade recht zu erkennen, die er uns dadurch erwiesen, daß er uns zu Christen gemacht hat; und zu erkennen,

daß wir unsere geistlichen Gaben zum gemeinen Nutz verwenden sollen. Dann wird solche Erkenntniß uns auch zum rechten Gebrauch der Gaben antreiben. Und wie alle Quellen und Bächlein zusammenlaufen, damit der kleine Gießbach zum Schiffe tragenden Strome werde, so werden wir dann alle mit unsern Gaben zusammenhelfen, damit der ganze Zweck, dazu sie gegeben, erfüllt werde, und die Gemeinde herrlich blühe und gedeihe zu Ehre und Preis unseres Gottes und zum Heile aller ihrer Glieder. Amen.

C. C. C.

## Predigt über die Epistel am 13. Sonntage nach Trinitatis.

In Christo geliebte Zuhörer!

Traurig ist es, daß Millionen Heiden in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, obgleich ihnen der Weg zum Himmel offen steht, denselben weder kennen noch kennen lernen, sondern zur Hölle taumeln. Traurig ist es, daß so manche unserer Glaubensgenossen, oft nur irdischen Gewinnes wegen in Gegenden gezogen, wo Gottes Wort theuer ist, entweder den Secten willkommene Beute oder doch bald lau, dann kalt und todt in Sünden werden, und nicht mehr erkennen, was zu ihrem Frieden dient. Trauriger ist es, daß in unseren Gemeinden, die durch das Wort liebliche Pflanzstätten des himmlischen Gärtners geworden sind, so manche junge Pflanze unter den Dornen der Sorge, des Reichthums und der Wollust dieser Welt bald erstickt, oder in der Hitze der Anfechtung verdorrt, und keine Frucht bringt. Noch trauriger ist es, wenn solche, die lange ein Licht in der Stadt Gottes und manchem ein Vorbild gewesen sind, im Alter noch dunkel werden, ihr graues Haar mit Sünde und Abfall bes Flecken, und durch ihr Aergerniß andere von dem Fels des Wortes, darauf sie gebauet waren, reißen. Aber es geschieht fort und fort; solche, die lange und oft gelobt haben:

Ob viel auch umkehrten zum größten Haufen,  
So will ich dir dennoch in Liebe nachlaufen;  
Denn dein Wort, o Jesu, ist Leben und Geist,  
Was ist wohl, das man nicht bei Jesu genußt? —

solche verlassen vielfach Jesu treue Hut und gewinnen dagegen die Welt wieder lieb. Wie groß mag erst die Zahl derer sein, die sich zwar noch mitten in der Christenheit befinden, die Sitten der Christen zum Theil nachahmen, auch ihre Sprache reden, und doch getünchte Todtengräber sind, auswendig schön, inwendig voll Moder und Todtengebeine: Heuchler, die erbärmlichste Erscheinung unter Gottes Sonne.

Alles das ist traurig; aber am meisten zu beklagen ist die fleischliche Sicherheit, die wie eine Seuche in unsere christlichen Gemeinden einbricht. Der Mensch, der an sich selbst verzweifeln sollte, ist am aller sicher-



sten; ein kleiner Anlauf im Christenthum wird vielfach als das Ziel angesehen; man wähnt sich schon im sichersten Besiz der Krone, ehe man kaum angefangen hat zu kämpfen. Mitten in der Welt befindet sich die Christenheit, von deren Nezen rings umgeben; große Zahlen solcher, die sich für Felsen hielten, liegen bald zu Boden, und doch begeben sich viele mitten in den Strudel der Versuchungen dieser Welt, und zürnen dem, der sie warnen will.

Paulus, ein treuer Seelsorger, sieht diese Gefahr wie eine unheilsschwere Wolke sich auch über seiner Gemeinde in Corinth lagern; als ein wachsender Hirte warnt er die Christen daselbst deshalb ernstlich vor solcher fleischlichen Sicherheit, damit sie nicht durch Gemeinschaft am Treiben der Welt zu Fall gebracht werden möchten. Diese Warnung wollen wir denn heute auch aus unserer Epistel hören, und, Gott gebe es, auch uns warnen lassen.

1 Cor. 10, 6—13.

Wir wollen also heute beherzigen:

**Den Warnungsruf des Apostels: Die ihr stehet, seid nicht sicher, damit ihr nicht durch Gemeinschaft am Treiben der Welt zu Fall kommt!**

Der Apostel zeigt,

1. daß solche, die stehen, durch Gemeinschaft am Treiben der Welt leicht zu Fall kommen können, und
2. daß sie sich daher ernstlich vor Sicherheit hüten sollen.

### 1.

„Wer sich läffet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“, das ist die Spitze der Warnung eines treuen geistlichen Vaters an die durch das Evangelium gezeugten Kinder Gottes.

Was heißt denn „stehen“? Stehen im Glauben, sich im Stande der Gnade befinden, also die Sünde nicht mehr über sich herrschen lassen. Es steht derjenige in den mancherlei Versuchungen dieser Welt, der im Glauben gegen sie kämpft und den Sieg davonträgt.

Und was will der Apostel sagen, wenn er spricht: „wer sich läffet dünken, er stehe“? Etwa: wer sich das nur einbildet? Nein, die können eigentlich nicht mehr fallen, sie liegen schon, gebunden von tausendfachen Ketten der Sünde. Er redet in der That zu solchen, die wirklich im Stande der Gnade sind. Allerdings klingt in diesen Worten schon die Warnung: Prüfe dich wohl, damit du dich nicht in dem Wahne befindest, du stehest, während du noch liegst oder wieder gefallen bist.

Und was heißt endlich „fallen“? Kurz, wieder unter die Herrschaft der Sünde gerathen, und sei es einer Lieblingsünde. Es sind also nicht

nur die gefallen, welche sich auch äußerlich von der Kirche Gottes abgesondert haben, sondern alle die haben diesen traurigen Fall gethan, welche die Sünde wieder liebgewonnen und dadurch Glauben und gut Gewissen verloren haben, selbst wenn sie äußerlich noch in der Gemeinschaft des Volkes Gottes geblieben sind, ja, als Richter scheinen und Aemter in der Kirche bekleiden.

Der Apostel warnt hier aber keineswegs nur im Allgemeinen vor solchem Fall aus der Gnade, sondern er hat eine besondere Veranlassung, auf eine besondere Gefahr des Falles aufmerksam zu machen. Und wenn wir Christen dieser Tage diese Veranlassung kennen lernen, müssen wir zitternd bekennen: ach, diese Versuchungen umschweben auch uns auf allen Seiten.

Die corinthischen Christen lebten unter Heiden. Diese pflegten ihren Götzen reiche Opfer, besonders auch Thiere, darzubringen. Die Thiere wurden geschlachtet, nur ein Theil davon den Götzen zur Verehrung verbrannt, während das Uebriggebliebene, außer dem Priesterantheil, an die Opfernden zurückfiel. Davon ließen diese auf den Märkten verkaufen und es wurde sodann in Privathäusern gegessen, nicht selten schenkten sie es auch den Armen. Nicht wenige aber veranstalteten von dem Opferfleisch in den Hallen des Gözentempels selbst reiche Gastmähler, wobei große fleischliche Lustbarkeit herrschte, geistige Getränke im Uebermaße flossen, oft heidnische Tänze aufgeführt wurden, die meist in Unzucht endeten. Ach, und Christen singen an, bei diesen Mählern Gäste zu sein; sie wandten vor, ein Göze sei nichts, also liege auch für sie keine Sünde in solcher Theilnahme, und im Glauben seien sie so befestigt, daß sie sich vor den daselbst geübten Sünden und vor Gögendienst schon hüten würden.

Durch mancherlei Gründe überführt der Apostel sie von der Sündhaftigkeit dieser Theilnahme; in unserem Texte warnt er sie dagegen besonders vor der Gefahr des Falles, welcher sie sich daselbst aussetzten. Und weil manche Glieder der Gemeinde sich auf ihre geistliche Stärke beriefen, es habe deshalb keine Noth, der Apostel sei zu ängstlich, so ruft er nicht nur so eindringend: „Wer sich läßet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“, sondern er hält ihnen auch das entsezenrerregende Beispiel des Falles des Volkes Gottes, des alten Israel, und die über dasselbe verhängten Strafen vor Augen. Darauf bezieht sich der Anfang unseres Textes: „Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen.“ Israel, Gottes Bundesvolk, mit mächtiger Hand und starkem Arm durch das getheilte Meer aus Egypten geführt, mit Brod vom Himmel gespeist, mit Wasser aus dem Felsen getränkt, Israel, von Gott bei Tag und Nacht durch Wolken- und Feuersäule überschattet und geleitet, Israel, unter dem Gott erschien, das der Engel des Bundes, Christus, geleitete, und das dadurch so bewegt wurde, daß das ganze Volk — wie ihr, meine Theuren, bei eurer Taufe — einen Bund mit Gott machte und ihm unaufhörlichen Gehorsam schwur: Israel dämpfte die Lust zur Gemeinschaft am



Treiben der Welt nicht, und o, wie ist Israel gefallen, in Sünde und Schande und schreckliche Strafgerichte, so daß aus sechshunderttausend wie viele in das gelobte Land kamen? Zwei, nur zwei! Ihr Christen, ruft der Apostel, werdet flug aus dem Schaden anderer Leute.

„Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüftet hat.“ Israel wachte nicht über diese Lust nach den Fleischtöpfen Egyptens, nach dem Treiben der Welt, will der Apostel sagen; laßt ihr euch warnen, da in eurem Herzen dieselbe Lust wohnt, und da auch ihr den Feind nicht nur außerhalb, sondern in der Festung selbst habt; denn ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird.

„Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie jener etliche wurden; als geschrieben stehet: das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken und stund auf zu spielen.“ Als Moses vierzig Tage bei Gott auf dem Berge gewesen ist, spricht das Volk zu Aaron: „Mache uns Götter, die vor uns hergehen.“ Es hat die Lustbarkeit der Heiden bei ihren Gözenmahlzeiten gesehen, es will's auch so; es will wohl nicht eigentlich Gözendienst treiben, sondern beabsichtigt, den wahren Gott in diesem Bilde zu verehren, hat aber Lust zu dem Treiben der Kinder der Welt. Das hebt der Apostel nachdrücklich hervor, wenn er die Worte Moses anführt: „Das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken und stund auf zu spielen.“ Sie erlustigten sich ebenso toll als die Heiden bei ihren Gözenmahlzeiten, und den Gözendienst hatten sie doch getrieben, der Fall war geschehen. Und welche Warnung liegt darin für die corinthischen Christen? Wollt ihr euch auch von der Lust an diesem Treiben hinreißen lassen? Das ist ja ein Stück des Gözendienstes; die Sünde breitet ihre Arme weit aus, und ihr stürzt euch hinein. Und für uns Christen dieser Tage? Welchem Gott dient denn die Welt, wo sie zusammenkommt, ihrer Lust zu fröhnen? Eurem Gott, dem reinen, heiligen Gott, Vater, Sohn, Heiligem Geist? Wirklich? Nein, ihrem Gott, Augenlust, Fleischeslust, hoffärtigem Wesen. Ist das der Dienst für Christen? Das ist Gözendienst.

„Lasset uns auch nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben.“ Sünden, bei deren bloßem Erwähnen uns schon die Ohren gellen und die Schamröthe in die Wangen steigt. Israel fiel aber auch in diese Sünden, weil es die Gemeinschaft der Moabiter und ihre Gözenmahlzeiten nicht floh. — Wer ist euch Bürge, ihr corinthischen Christen, daß ihr fester steht als das hochbegnadigte Israel und euch bei gleicher Gelegenheit nicht mit gleichen Sünden besudelt? — Und fragt euch, ihr theuren Christen, ob nicht auch jetzt noch der Weg der Lust dieser Welt oft, sehr oft dasselbe traurige Ende hat? Wird nicht da, wo die Welt ihrem Gözen durch unzuchtige oder auch nur zweideutige Schauspiele dient, die böse Lust gereizt und gelockt, und ist nicht die Frucht derartig, daß selbst

ehrbare Weltleute ernstlich warnen und die Versumpfung bitter beklagen? Und wo man zusammenkommt, Völlerei zu treiben, gilt davon jetzt nicht mehr das Wort Gottes: „Starke Getränk macht wild“, und, „so werden deine Augen nach andern Weibern sehen“? Und dann die späten oder vielmehr frühen unbelauchten Stunden des Heimwegs! Wie ernst und doch wie wahr ist des Apostels treue Warnung!

„Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten.“ Israel, mit Brod vom Himmel nicht zufrieden, ist lüstern nach den ägyptischen Genüssen und versucht, ob es nicht durch Ungestüm von Gott erpressen könne, was seinen Gaumen angenehmer kitzeln möchte. Ihr corinthischen Christen, warnt der Apostel, fröhnt auch dieser Lust durch Theilnahme an den Gözenmahlzeiten; wie lange wird es währen, so werdet ihr auch Christum versuchen; nicht mehr zufrieden mit dem, was Gott euch erlaubt, werdet ihr ein fleischliches Uebermaß verlangen. Und, meine Theuren, dahin kommt es noch jetzt, wenn Christen Theilnehmer sind am Treiben der Welt; denn von dieser Theilnahme kommt kein Mensch unverfehrt davon. Sie verlangen bald nach der alten Freiheit des Fleisches, welche die Kinder dieser Welt genießen.

„Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murreten.“ Dieselbe Wurzel und dieselbe Frucht: mit Gott unzufrieden sein, die Wege seiner Vorsehung tadeln und ihm vorschreiben, was er uns erlauben oder verbieten solle. Ein Christ findet ja stets Anlaß, nicht über Gott, sondern über sich selbst zu murren, weshalb er auch nicht darauf sieht, wie Gott es ihm, sondern wie er es Gott recht mache. Israel fiel dennoch oft in diese Sünde, fast so oft, als es nicht alles erhielt, was sein Fleisch verlangte. Mit aufgehobenem Finger warnt daher der Apostel die Christen zu Corinth und aller Zeiten. Er will sagen: Wer kann leichter zur Unzufriedenheit mit Gottes Gebot und Regierung gebracht werden, als wer mit lüsternen Augen wahrnimmt, daß andere Menschen ungebundener und dem Fleische angenehmer leben, als er? Das sündliche Herz klagt gleich: Warum muß ich so gezwungen sein? Warum hält mich Gott so hart? Wie glücklich sind doch diese Menschen! Und trägt man zu diesem Feuer Zunder hinzu, indem man an diesem ungebundenen Treiben der Welt theilnimmt, so schlägt es bald in hellen Flammen empor, und wie Israel gegen Gott und Moses, so murt man bald gegen Gott und seine Diener, und fordert Erlaubniß für Dinge, die zum Götzendienste der Welt gehören. Wer sich läßt dünkten, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!

„Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist.“ Der Apostel eilt zum Schluß. Er weist abermals auf das Volk Israel hin und bittet, sie möchten sich durch dessen Fall warnen lassen. Das sei aufgezeichnet durch Gottes Eingebung, auf daß wir eine Warnungstafel vor Augen hätten auf unserem Wege durch diese be-



trügerische Welt. So leicht, will er sagen, könnt auch ihr fallen, ja, noch leichter. Und weshalb noch leichter? Weil das Ende der Welt, der letzte Theil der Haushaltung Gottes, da ist.

Der alt', böse Feind  
Mit Ernst er's jetzt meint,  
Groß Macht und viel List  
Sein grausam Rüstung ist.

Er weiß, Gott rüstet zum Abbruch; er weiß, er hat nicht mehr viel Zeit, Kinder Gottes aus Gottes Hand zu reißen und sie mit sich und der Welt in den feueerglühenden Abgrund zu stürzen. Je näher das Ende, je mehr ist die Welt wie zur Zeit vor der Sündfluth, je leichter der Fall.

## 2.

Wer daher nicht fallen will, hüte sich ernstlich vor fleischlicher Sicherheit.

Meine Theuren, bei solchem Vorbild an Israel, bei solcher Gefahr auf seine geistliche Stärke trogen, meinen: ich werde mich schon hüten, mir erwächst aus der Gemeinschaft am Treiben der Welt keine Gefahr, heißt das nicht sich schlafen legen am Rande eines Abgrundes, auf dem First eines Daches, wo der Herabsturz erfolgen muß? Heißt das nicht mit verbundenen Augen auf schmalem Stege über den in der Tiefe dahinbrausenden Gebirgsstrom wandeln? Ist Sicherheit auch der Eltern in dieser Beziehung in Rücksicht auf ihre Kinder nicht dasselbe, als wenn eine Mutter ihrem Kindlein eine offene Flasche mit süßem Gift in die Hand gibt, im thörichten Wahne, es werde davon nicht kosten? Ja, ja, und die Welt und unser lüsterneß Fleisch singt und spielt solcher Sicherheit das Schlummerlied, so lockend, so süß: es hat keine Gefahr, weshalb willst du dir dein Leben durch thörichte Angst verbittern lassen?

Nein, theurer Mitpilger zur sicheren Gottesstadt, du bist noch nicht da, du bist noch nicht da! Vergiß nicht: du gehst auf schlüpfrigem Wege und trägst den Schatz noch in irdenem Gefäße, und vielleicht mag das brechen.

Blicke nochmals auf Israel. Es ist nicht nur oft in Sünde gefallen, sondern auch in Gottes schreckliche Strafgerichte, wie der Apostel uns hier erinnert. Bald wüthete der Würgengel, bald das Schwert der Geißel Gottes unter ihnen, bald starben sie an Bissen feuriger Schlangen, ja, die Erde öffnete ihren Mund und es fuhr eine Rote lebendig zur Hölle. Ueber Heiden wird einst ein erträglicheres Gericht ergehen, als über abgefallene Christen. Besser ist es, nicht angefangen, als angefangen und nicht geendigt.

Sprich nicht, du gehörst zur rechtgläubigen Kirche, genießest das heilige Abendmahl u. s. w., es wäre nicht möglich, daß du fallen solltest. O, sei nicht sicher; grade solche warnt der Apostel vor dem Fall. Die Gottes Wort nicht mehr hören, liegen ja schon. War Israel nicht Gottes Volk und die rechtgläubige Kirche? Und doch —?

Oder wollte Jemand sagen: ich habe schon viele Siege errungen; Anfänger im Christenthum mögen nöthig haben, sich so ängstlich von der Gemeinschaft am Treiben der Welt fernzuhalten, mir ist sie nicht so gefährlich. Höre: der Kühnste und Sicherste ist dem Fall am allernächsten. Der Apostel nimmt den Corinthern auch diese Selbsttäuschung, wenn er spricht: „Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten“, das heißt, erträgliche, nicht über das Maß der geistlichen Kräfte, die euch verliehen sind. Aber es kann anders kommen. Und es kam anders. Bald waren sie geachtet wie die Schlachtschafe, ihre Feinde verfolgten sie wie ein edles Wild, nach ihrem Blute lechzend, bis in die tiefsten Verstecke, Feuer umloderte sie auf dem Scheiterhaufen, wilde Thiere gruben ihre Zähne in ihr lebendiges, zuckendes Fleisch. Es kann auch jetzt anders kommen. Weißt du, o Christ, weißt du, welche Versuchungen in dieser letzten Zeit der Welt noch über dich ergehen werden? Denke an einen Petrus. Als er bei Christo und seinen Jüngern ist, schwört er, er wolle mit ihm sterben; als er sich aber unter den Feinden Christi befindet, schwört er, er kenne den Mann nicht, der doch gebunden vor ihm steht, um für ihn zu sterben. Das thut ein Petrus, der Felsenmann; was wollten wir, wir sicher sein? —

Wie? will denn der Apostel die Christen verzagt machen? Sollen sie muthlos klagen: So wird mein Schiffein also doch von den Wellen verschlungen werden? Ich muß mitten in der Welt und ihren Versuchungen leben, selbst wenn ich mich nicht muthwillig in Gefahr begeben: so muß ich also doch endlich die Waffen strecken? Ach nein, Christen müssen kämpfen, Kämpfer müssen muthig sein, ein verzagter Streiter ist verloren. Es gibt eine andere, rechte Christensicherheit, vor der der Apostel nicht warnt, die er im Gegentheil erzeugen und befördern will, die aber nur da zu finden ist, wo man die fleischliche Sicherheit mit Furcht und Zittern bekämpft. Und welches ist sie? Das feste Vertrauen: Gott ist getreu, Gott wird's thun, Hallelujah!

„Gott ist getreu“, damit tröstet der Apostel die Christen oft. Gott ist getreu, durch welchen ihr auch berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi. Getreu ist der, welcher euch berufen hat, welcher wird's auch thun. Was wird er thun? „Er wird euch nicht lassen versuchen über euer Vermögen.“ Ohne Versuchung werdet ihr zwar nicht bleiben, aber Gott wird euch immer ein so großes Maß geistlicher Kräfte verleihen, daß ihr alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget.

Ja, Gott will und wird es thun, auf Gottes Seite muß der Sieg allewege bleiben. Verlaßt euch nur von Herzen auf ihn, und auf ihn allein. Begebt euch nicht muthwillig in Gefahr. Fliehet alle Gelegenheit, die süße Lockspeise der Welt zu genießen, welche die scharfe Angel verbirgt, damit der Teufel die Seelen fängt. Haltet euch von der Gemeinschaft und von den Gesellschaften der Welt ferne, die entweder an und für sich sündlich,



oder mit Gefahr für eure Seele verbunden sind, besonders von solchen, die nur das Ziel haben, dem Fleische zu dienen. Labet euch fleißig mit Wort und Sacrament, dem Brod und Trank des Lebens; dadurch wird Gott euch immer wieder neue Kraft und Kraft genug, nebst frischem Muthe schenken. Betet; mit einem gläubigen Seufzerlein könnt ihr alle Feinde in die Flucht schlagen. Baut gegen eure eigene Schwachheit getrost auf euren Taufbund, und sprecht siegesfreudig: da hat sich der Himmel über mir aufgethan, da hat mich der dreieinige Gott nicht nur mit Christi Blut von meinen Sünden gewaschen, sondern auch meinen Namen in das Buch des Lebens eingetragen, und mir bei seiner Wahrheit versprochen, seine Gnade solle nicht von mir weichen und der Bund seines Friedens solle nicht hinfallen, wenn gleich Berge wichen und Hügel fielen. Gott müßte aufhören, Gott zu sein, ehe er mich verließ. Er ist getreu, er wird machen, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ich sie könne ertragen. Mag die Versuchung wie ein Irrgarten sein, daß ich den Ausgang aus ihren verschlungenen Wegen nicht zu finden vermag, so wird er mir doch einen siegreichen Ausgang aus derselben schaffen. Einst wird die Welt verworfen, ich Sünder aber gekrönt werden, als hätte ich alles gethan, und doch hat Gott alles gethan. Halleluja!

„Darum fliehet vor dem Götzendienste“, schließt der Apostel nach Schluß unserer Epistel seine Warnung. Gehet aus von ihrer sündlichen Gemeinschaft, sondert euch ab und rühret kein Unreines an, so will ich euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein, spricht der allmächtige Herr. Amen. Amen.

L. H.

## Missionsfestpredigt.

Joh. 4, 35. 36.

In dem Herrn geliebte Missionsfreunde!

Die verlesenen Worte redete unser Herr Christus einst am Jakobsbrunnen bei Sichar im Lande Samarien. Dort hatte er einem samaritanischen Weibe das Wort des Lebens verkündigt, und sie war dadurch zum Glauben an ihn, als den verheißenen Heiland der Welt, gekommen. Alles andere vergessend, eilte dieses Weib in die Stadt und verkündigte ihren Landsleuten, was sie gehört und gesehen hatte. Da entstand unter diesen ein Fragen nach der Wahrheit, eine herzliche Begierde, sich zu überzeugen von dem, was das Weib erzählte. In großen Schaaren kamen die Bewohner der Stadt heraus zu Jesu. Und als sie so daher kamen, voll Verlangen, ihn zu sehen, zu hören und kennen zu lernen, da sprach Jesus zu seinen neben ihm stehenden Jüngern: „Saget ihr nicht selber: Es sind noch vier Monden, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage

euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte.“ Christus will sagen: Beim Hinblick auf die grünen Saatsfelder saget ihr: Es sind noch vier Monate bis zur Ernte; aber sehet dorthin auf ein anderes Feld, sehet dort die nach mir und der Erkenntniß der Wahrheit suchenden Samariter; die sind ein Feld, das schon weiß ist zur Ernte; hier ist es Zeit, daß Arbeiter an's Werk gehen, welche diesen Samaritern das Wort des Heils verkündigen und also ihre Seelen sammeln in die Scheuern des ewigen Lebens. Um aber den Jüngern Lust und Muth zu dieser Arbeit zu machen, setzt er die herrliche Verheißung hinzu: „Und wer da schneidet, der empfähet Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich mit einander freuen, der da säet, und der da schneidet.“

Ihr sehet, meine Zuhörer, wie sich diese Worte Christi gerade heute für uns eignen. Wir sind ja heute hier zusammengekommen, um uns zur Arbeit auf dem Erntefeld des Reiches Gottes oder, mit andern Worten, zum Werk der Mission auf's neue zu ermuntern. Wodurch könnte nun dieser Zweck besser erreicht werden, als durch die verlesenen Worte Christi, in welchen er uns hinweist auf das Missionsfeld, das zu bestellen, auf die Arbeit, die zu verrichten, und auf den Lohn, der für solche Arbeit zu erwarten ist? Möge es mir denn unter Gottes Beistand heute gelingen, euch alle zu neuem brünstigem Eifer in dieser Arbeit zu erwecken. Ich rufe euch daher jetzt zu:

### **Auf zur fleißigen Arbeit auf dem Felde der Mission!**

und zeige euch

1. das Feld, welches uns besonders angewiesen ist,
2. die Arbeit, die auf diesem Felde zu thun ist, und
3. den Lohn, der allen treuen Arbeitern bevorsteht.

#### **1.**

Zuerst also: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld.“ Das Missionsfeld ist ein sehr großes und zerfällt in viele einzelne Felder. Ohne Zweifel würde es sehr erbaulich und erwecklich sein, auf das Missionsfeld im Allgemeinen einen Blick zu thun und zu sehen, welche Fortschritte des Herrn Werk überall macht und was noch immer zu thun ist in der Nähe und Ferne, auf dem Festland und den Inseln der Meere. Uns aber muß vor Allem daran liegen, daß wir das Feld recht betrachten, welches uns besonders angewiesen ist. Ich sage mit Bedacht: welches uns angewiesen ist; denn nicht wir, sondern der Herr der Ernte hat darüber zu entscheiden, wo wir arbeiten sollen. Wir sollen und wollen nicht laufen, dahin wir nicht gesandt werden, sollen und wollen auch nicht in Felder einbringen, mit deren Bestellung der Herr bereits Andere betraut hat. Ich sage auch mit Bedacht: wir wollen das Feld ansehen, welches uns be-



sonders angewiesen ist. Ihr kennet ja die verschiedenen Felder, auf welchen der Herr der Ernte uns, das ist, unserer Missourisynode und ihren Schwesterynoden, zu arbeiten befohlen hat. Wir haben zu arbeiten auf dem Felde der Negermission, der Judenmission und der englischen Mission an verschiedenen Orten dieses Landes, und wir hegen die Hoffnung, daß der Herr in nicht allzu ferner Zeit uns auch der Arbeit auf dem Felde der Heidenmission würdigen und uns Mittel und Wege dazu bahnen wird. Doch außer diesen ist uns ein Feld ganz besonders, das heißt, vor allen anderen, angewiesen. Das ist das Feld der inneren Mission, der Mission unter unseren eingewanderten und noch immer einwandernden Volks- und Glaubensgenossen. Diese sind, wenn sie sich, wie es gewöhnlich geschieht, in neuen noch wenig besiedelten Gegenden niederlassen, verschmachtet und zerstreuet wie Schafe, die keinen Hirten haben. Diesen müssen wir vor allen Anderen nachgehen. Zwar sollen auch die anderen uns angewiesenen Missionsfelder von uns treulich besorgt werden, aber auf dieses Feld muß unsere ganz besondere Sorge gerichtet sein. Zwar sollte keins zurückgesetzt werden, aber muß es besonderer Umstände und Verhältnisse wegen geschehen, so darf es nicht mit diesem Felde geschehen. Innere Mission, Mission unter unsern eingewanderten Volksgenossen zu treiben, das ist seit ihrer Gründung die Hauptaufgabe unserer Synode gewesen, das ist ihre Hauptaufgabe noch heute. Es wäre unverantwortlich, wenn unsere Synode andere, vielleicht mehr in die Augen fallende Unternehmungen machen und dabei diese ihre Hauptaufgabe vernachlässigen wollte. Das Feld der inneren Mission ist uns noch immer ganz besonders angewiesen.

So hebet eure Augen auf und sehet in dies Feld, daß ihr es ein wenig kennen lernet. Es ist dasselbe seiner Ausdehnung nach ein sehr weites. Es erstreckt sich fast über alle Staaten und Territorien unseres großen Landes, vom Atlantischen im Osten bis zum Stillen Ocean im Westen, vom sonnigen Süden bis hinauf in den kalten Norden, ja, über die Grenzen unseres Landes hinaus in's Britische Amerika hinein. Unter diesen sind es wieder besonders die Staaten und Territorien des großen Westens und Nordwestens und neuerdings auch des Südens und Südwestens, welche als Missionsfelder zu bestellen sind. Neben den über 1500 organisirten Gemeinden, die von Predigern unserer Synode bedient werden, sind auf den verschiedenen Missionsgebieten noch circa 500 bis 600 Predigtplätze zu versorgen. Und die Zahl der Gemeinden und Predigtplätze nimmt noch fortwährend zu, große Gebiete, welche von Volks- und Glaubensgenossen besiedelt sind, konnten bisher noch gar nicht in Angriff genommen werden, und noch immer werden neue Gegenden besiedelt und erweitern sich damit die Grenzen des großen Missionsfeldes, das uns besonders angewiesen ist.

Blicket aber nicht nur auf die Größe dieses Feldes, sondern auch auf seine Beschaffenheit. In dieser Beziehung gilt von demselben das Wort

Christi: „Es ist schon weiß zur Ernte.“ Wenn die Saaten auf dem Felde weiß sind, dann ist es hohe Zeit, daß Arbeiter eintreten und die Ernte einbringen. Wird die Saat nicht eingeerntet, wenn sie reif ist, dann leidet sie Schaden und geht wohl gänzlich verloren. Das Feld unserer inneren Mission ist weiß zur Ernte. Wird diese Ernte jetzt nicht eingeheimst, dann ist sie für uns verloren, dann kommen Schwärmer und Secten und nehmen sie vor unsern Augen weg und lassen uns nur noch eine kümmerliche Nachlese, oder die jetzt zur Ernte reifen Saaten neigen sich zur Erde und lassen sich nicht mehr schneiden und sammeln. O, welchen reichen Segen hat uns Gott auf dem Felde der inneren Mission gerade in jetziger Zeit wieder zugedacht! Wie üppig stehen allenthalben die Saaten! Aber sie sind weiß zur Ernte. Jetzt, schleunigst müssen sie eingeheimst werden. Sind wir jetzt nicht fleißig, so verschütten wir selbst den uns zugedachten Segen. Von allen Gebieten unseres weiten inneren Missionsfeldes kommen die erfreulichsten Nachrichten über den gesegneten Stand und Fortgang dieses Werkes; aber diese Nachrichten sind zugleich verbunden mit der dringenden und immer dringenderen Bitte: Sendet uns mehr Arbeiter, helft uns, daß die Felder bestellt und die reifen Saaten eingeheimst werden mögen!

Meine Zuhörer, soll es uns betrüben, daß Gott uns ein so großes Feld zur Arbeit angewiesen und uns gerade jetzt eine so große Ernte auf demselben zugedacht hat? — Ich meine, das sollte uns erfreuen und uns heute mit neuer Lust und neuem Muth erfüllen, an die Arbeit zu gehen. Fragt ihr aber: Was ist denn das für Arbeit, die hier zu thun ist? so ist das die Frage, die ich euch nun zweitens etwas ausführlicher beantworten will.

## 2.

Zur Zeit der Ernte gibt es viel Arbeit, saure Arbeit im Schweiße des Angesichts. Das Getreide muß geschnitten, gebunden, gesammelt und schließlich eingefahren werden. Auf dem uns angewiesenen Felde der inneren Mission ist jetzt Erntezeit. Da gibt es Arbeit, viel mehr und viel schwerere Arbeit, als manche Leute denken. Wie Stadtleute, die fast nie auf das Land kommen, oft gar keinen Begriff haben von der Arbeit, die da besonders in der Erntezeit zu thun ist, so haben auch viele unserer Christen gar keine Ahnung von der Arbeit, die auf dem Felde der inneren Mission zu thun ist, weil sie sich so wenig darum bekümmern. Das sollte anders sein. Jedes Glied unserer Gemeinden sollte regen Antheil nehmen an der Missionsarbeit; denn nicht allein den wenigen Missionaren, sondern der ganzen Kirche, den einzelnen Gemeinden und allen Gliedern derselben ist die Missionsarbeit von dem Herrn der Ernte aufgetragen. Darum sollten alle unsere Christen fleißig solche Zeitschriften lesen, wie der „Lutheraner“ und die „Missionstauhe“, in denen über den Stand unserer



Missionsfelder Nachricht und über die Arbeit, die daselbst zu thun ist, Auskunft gegeben wird. Die Erfahrenen unter uns wissen, daß ich die Wahrheit sage, wenn ich behaupte: Auf dem Felde unserer inneren Mission ist viel und schwere Arbeit zu thun. Das Getreide, welches auf diesem Felde einzuheimen ist, sind unsterbliche Seelen. Die müssen mit Vorsicht und Weisheit behandelt werden. An ihnen kann man nicht mit Erntemaschinen arbeiten. Zu dieser geistlichen Erntearbeit gehören geistliche Werkzeuge. Diese Werkzeuge sind das reine Wort Gottes und die unverfälschten Sacramente. Diese müssen den unsterblichen Seelen gebracht, Gesetz und Evangelium muß ihnen verkündigt werden. Dadurch müssen diese geistlichen Saaten geschnitten werden, daß sie loskommen von dieser armen Welt der Sünde, in welcher sie von Natur gewurzelt sind; dadurch müssen sie gebunden werden in das Bündlein der Gerechten, und gesammelt werden zu dem Haufen derer, die da Heil und Seligkeit suchen und finden in Christo und seinem Blut; dadurch müssen sie dann auch weiter bewahrt und endlich eingeführt werden in die himmlischen Scheuern. Diese geistliche Erntearbeit ist wegen der weiten Ausdehnung der Felder, wegen der verschiedenen Beschaffenheit der Saaten, wegen des vielen Unkrauts, das oft darunter steht, wegen der Stürme und Ungewitter, die ihnen drohen, wegen der vielen Feinde, welche die Saaten zu verderben suchen, mit viel Mühen und Beschwerden verbunden. Aber die Arbeit muß gethan werden, sonst geht die Ernte verloren.

Wo aber Arbeit gethan werden soll, da sind Arbeiter nöthig, und wo viel und schwere Arbeit gethan werden soll, da bedarf man vieler und fähiger und williger Arbeiter. Viele Arbeiter brauchen wir auf dem Felde der inneren Mission, viel mehr noch, als wir jetzt haben; denn die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind bis jetzt noch immer sehr wenige. Und die Arbeiter, die wir nöthig haben, müssen fähige Arbeiter sein. Diese geistliche Erntearbeit ist nicht jedermannes Ding. Es gehören dazu Fachmänner, welche die Art der geistlichen Saaten und ihre Bedürfnisse genau kennen und auf ihre Behandlungsweise sich wohl verstehen. Es müssen dies tüchtige, wohlausgebildete Männer sein, welche diese Arbeit gründlich gelernt haben und in der Erfahrung immer besser lernen. Noch mehr aber: Es müssen auch willige Arbeiter sein, Männer, welche diese Arbeit zu ihrem Lebensberuf machen, welche die Liebe Christi dringt und die daher keine Mühe und Beschwerde, keine Gefahr und Entbehrung, keine Selbstverleugnung scheuen, sondern bereitwilligst bei ihrer schweren Arbeit ausharren und des Tages Last und Hitze ohne Murren tragen. Solche Arbeiter sind unsere Missionare und Heilsprediger. Das Herz bebt einem vor Freude, wenn man hört und liest, mit welchem Fleiß und welcher Treue, mit welcher Weisheit und Umsicht, mit welcher demüthigen Selbstverleugnung unsere lieben Missionare draußen auf dem Felde der inneren Mission stehen und ihrem schweren Beruf nachgehen. Sie haben die schwerste

Arbeit zu thun in dieser Erntezeit. Was sie thun, können wir nicht alle. Sie thun es an unserer Statt.

Aber, meine Zuhörer, während diese unsere Brüder in Wind und Wetter, bei Frost und Hitze draußen auf dem Felde stehen, alle Hände voll zu thun haben und allerlei Beschwerden und Mühsale willig tragen, damit nur die Ernte des Herrn eingebracht werde, so will es uns doch wahrlich nicht geziemen, daß wir derweilen die Hände ruhig in den Schooß legen und müßig zuschauen. Nein, nein, es ist Erntezeit, und da gibt es für Alle genug zu thun, für Jung und Alt, für Mann und Weib. Können wir nicht mit draußen auf dem Felde stehen, so haben wir daheim unsere Aufgabe. Wenn während der Erntezeit die Arbeiter, Vater, Söhne und Knechte, draußen auf dem Felde stehen, dann ist auch die treue Hausmutter daheim fleißig und geschäftig. Sie sorgt vor allen Dingen dafür, daß die Jhrigen zu rechter Zeit eine Erquickung bekommen und, wenn sie müde und hungrig nach Hause kommen, wohl versorgt werden mit des Leibes Nothdurft. Wir, meine Zuhörer, die wir daheim sind, vertreten die Hausmutterstelle: unsere Väter, Brüder und Söhne stehen draußen auf dem Felde der Mission. So laßt uns unsere Hausmutterstelle auch treulich ausfüllen. Laßt uns für die lieben Arbeiter treulich sorgen. Sie müssen doch, wie wir, essen und trinken, und passende Kleidung haben, sich gegen Wind und Wetter zu schützen, und ein Obdach, ein Heim, wo sie nach des Tages Last und Hitze ihr müdes Haupt niederlegen und sich erquicken können. Ich meine, unsere lieben Missionare sollten es doch im Irdischen mindestens ebenso gut haben, wie wir, wenn nicht noch etwas besser. Da wir sie aber nicht in unsere Häuser aufnehmen und an unseren Tischen speisen können, so ist es nöthig, daß wir öfters, nicht bloß heute, sondern öfters von dem irdischen Gut, das uns Gott gegeben hat, etwas dazu anwenden. O, laßt uns da nicht farg sein im Geben für unsere Mission, daß doch unsere lieben Brüder draußen im Felde nicht mit Nahrungsorgen kämpfen müssen, daß doch nicht wegen Mangels an irdischen Mitteln die Ausendung neuer Arbeiter unterbleiben muß und also an vielen Orten die Ernte verloren geht!

Doch ich muß euch an noch mehr erinnern, das wir, die wir daheim sind, zu thun haben. Zur Zeit der Ernte müssen oft auch die Kinder, wenigstens die größeren Söhne, mit aufs Feld. Wenn eine Hausmutter noch Söhne daheim hat, und es kommt vom Vater die Aufforderung: Schicke uns den Fritz und den Wilhelm noch heraus, daß sie mit Hand anlegen! so folgt sie der Aufforderung und läßt ihre Söhne willig hinausziehen. Was ich damit sagen will, merkt ihr wohl, nämlich dieses: Dort draußen auf dem großen Felde unserer inneren Mission ist viel Arbeit zu verrichten; aber der Arbeiter sind so wenige, daß sie dieselbe mit dem besten Willen nicht bewältigen können. Hülfe thut hier noth. Die Bitte um mehr Arbeiter wird immer dringender. Nun haben wir daheim noch eine große Schaar Söhne, gottselige und begabte Knaben und Jünglinge, welche



sehr wohl ausgerüstet und ausgesandt werden und unseren Brüdern auf dem Felde zur Hülfe eilen könnten. Und von dem Herrn der Ernte ergeht an uns die Aufforderung: Geht eure Söhne her, daß sie in meine Ernte eintreten. Was wollen wir thun, die wir diese Aufforderung hören? Wollen wir sie in den Wind schlagen und denken: dafür mögen andere Leute sorgen? Nein, nein, ihr Eltern, die ihr einen gottseligen Knaben habt, welcher Lust und Begabung zu diesem Dienst zeigt, gebt ihn her, laßt ihn ziehen und scheuet nicht die Gelbtausgaben und andere Opfer, die damit verbunden sind. Und ihr Christen, die ihr selber keine Söhne ins Feld stellen könnt, sorget dafür, daß andere gesandt werden; ermuntert andere dazu und unterstützt sie dann kräftig mit euren irdischen Mitteln. O, wie viel mehr könnte auch in dieser Beziehung noch von uns gethan werden! Wie viel mehr junge Leute könnten auf unsere Lehranstalten geschickt und zur Arbeit auf unserem großen Missionsfeld ausgerüstet werden, wenn wir mehr Eifer hätten für die Sache unsers HErrn! Möchten wir denn auch in diesem Stück in Zukunft fleißiger und treuer unsere Aufgabe vollbringen!

Und nun schließlich noch eins in Bezug auf die Arbeit. Wenn die Arbeiter zur Erntezeit draußen auf dem Felde stehen, und sie haben daheim eine rechte Hausmutter, wie sie sein sollte, so können sie auch dessen versichert sein, daß dieselbe sie mit ihren Gebeten begleitet, fürbittend vor Gott ihrer gedenkt, sie in seinen Schutz befiehlt und Segen zu ihrer Arbeit von ihm ersleht. Und seht, so soll es auch bei uns sein in Bezug auf unsere Missionsarbeit und -arbeiter. Unsere Missionare ziehen hinaus auf das Feld und arbeiten mit Fleiß und Treue. Doch das Gelingen ihrer Arbeit hängt von Gott ab, dem Herrn der Ernte. Darum gilt's, daß wir auch für unsere Missionare und ihr Werk fleißig beten, daß wir sie unter Gottes Schutz und Schirm befehlen und Segen über ihre Arbeit von ihm erslehen. Das Gebet ist auch ein Stück unserer Aufgabe, die wir daheim zu erfüllen haben, und das Gebet ist nicht das geringste Stück. O, wenn wir alle, Mann für Mann, allezeit recht brünstig für unsere lieben Missionare und Reiseprediger und ihr Werk beteten, wie viel erfolgreicher würde dasselbe dann noch sein! Denn das gläubige Gebet ist ja nicht vergeblich, sondern hat die herrlichsten Verheißungen, und auch hier heißt es oft: „Ihr habt nicht, darum, daß ihr nicht bittet.“ Wenn unsere lieben Missionare und Reiseprediger sich allezeit sagen könnten: Alle unsere Brüder und Schwestern in der ganzen großen Missourisynode und Synodalconferenz tragen daheim unser Missionswerk auf betendem Herzen, ihre Seufzer und Gebete zum Herrn der Ernte begleiten uns auf allen unsern Wegen — welche Ermunterung müßte das für sie sein, mit wie viel größerem Muth, wie viel hoffnungsvoller und freudiger würden sie dann in ihrer Arbeit fortfahren, und welche Ströme reichen Segens Gottes würden sich dann auf ihr und unser Werk ergießen! Und wie würde dieser Segen auch auf uns zurückfließen, wie viel brünstiger würde auch unser Eifer werden und wie viel freudiger würden

wir dies Werk auch mit unseren Gaben unterstützen! Gewiß, wo es mit dem Gebet für das Missionswerk recht steht, da wird auch die übrige nöthige Arbeit mit Fleiß und Treue besorgt werden. Darum laßt uns das Gebet nicht vergessen und versäumen, das herzliche, brünstige, anhaltende Gebet auch besonders für unsere innere Mission!

Sehet, meine Zuhörer, wenn wir also mit unseren Gaben und Gebeten die Arbeit unserer Brüder unterstützen, dann haben wir an ihrer Arbeit Theil, wir arbeiten mit ihnen und thun das, was uns zukommt; dann bestellen wir das Missionsfeld, das uns von dem Herrn der Ernte besonders angewiesen ist. Um uns aber zu neuer Lust für diese uns zukommende Arbeit noch mehr zu ermuntern, so laßt uns noch drittens kürzlich hinblicken auf den herrlichen Lohn, welcher allen treuen Arbeitern bevorsteht.

### 3.

Rechte Missionsarbeiter arbeiten freilich nicht aus Lohnsucht, sondern aus Liebe gegen Gott und ihre Brüder. Wir sind ja keine Knechte, die nur gedungen sind, die Arbeit zu verrichten, und dann mit einigen Groschen Belohnung abgespeist werden. Wir sind ja vielmehr Kinder des Herrn der Ernte, gehören mit zu seiner Familie. Wie es sich darum von selbst versteht, daß wir fleißig mit Hand anlegen, wo es im Hause unseres Vaters was zu thun gibt, so versteht sich's auch von selbst, daß wir auf Lohn gar keinen Anspruch haben. Und wir brauchen auch gar keinen Lohn; denn was unser Vater, der Herr der Ernte, hat, das gehört auch uns. Er hat uns schon zu Universalerben aller seiner Güter eingesetzt, und nicht lange wird's dauern, so können wir dies Erbe antreten.

Dennoch aber reden wir mit Recht von einem herrlichen Lohn, der allen treuen Arbeitern auf dem Erntefeld der Mission bevorsteht. Wenn ein Landmann unter Mithülfe seiner Kinder seine Scheunen mit Getreide füllt, so ist ja das Lohn genug für alle ihre saure Arbeit, und sie fragen gar nicht nach mehr Lohn; der herrliche Erfolg ihrer Arbeit stellt sie völlig zufrieden und erfüllt sie mit herzlicher Freude. Das ist der herrliche Lohn, den der Herr der Ernte auch allen treuen Arbeitern in der Mission verheißen hat. Ihre Arbeit soll nicht vergeblich sein, sondern mit reichem Erfolg gekrönt werden. „Wer da schneidet“, spricht der Herr, „der empfähet Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben.“ Das ist der Lohn, den alle treuen Missionsarbeiter empfahen: Sie sammeln Frucht zum ewigen Leben. Diese Frucht sind die unsterblichen Seelen ihrer miterlösten Brüder und Schwestern, welche durch das Werk der Mission gerettet, bekehrt und als Gottes Garben in die Scheuern des ewigen Lebens geführt werden. Schon sind durch unsere innere Mission viel tausend Seelen gerettet worden und für die Zukunft haben wir dieselbe Verheißung: „Wer da schneidet, der empfähet Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben.“ O herrlicher Lohn! Wer wollte größeren be-



gehen? Welche Arbeit ist zu beschwerlich, welche Opfer sind zu groß, um auch nur eine durch Christi Blut erkaufte Seele zu erretten? Hier ist nicht eine, hier sind viele Seelen als Frucht zum ewigen Leben uns verheißen!

Dieser herrliche Lohn erfüllt mit Freude, wie man sich freuet in der Ernte. Wie ist doch bei einer reichen Ernte, wenn die Garben auf dem Felde gesammelt werden und der Erntewagen, mit goldener Last beladen, in den Hof fährt, alles voll Freude! Wie freut sich der Landmann bei dem Anblick seiner vollen Scheunen! Wie freut er sich, keine Arbeit und Mühe, keine Mittel und Opfer gescheut zu haben, um solchen Erfolg zu erzielen! Wie dankt er seinem Gott für solchen Segen seiner Arbeit und wie ermuntert ihn der Erfolg zu fernerer fleißiger Arbeit auf seinen Feldern! Was ist aber diese irdische Freude gegen die Freude, welche treue Missionsarbeiter empfinden beim Hinblick auf den Erfolg ihrer Arbeit! „Da freuen sich“, spricht der Herr, „mit einander beide, der da säet, und der da schneidet.“ Alle, welche an dem Werk der Mission treulich mithelfen, sehen jetzt schon ihre Lust daran, wenn die köstlichen Früchte auf dem Missionsfelde eingeheimst werden, wenn hier und dort unsterbliche Seelen durch die Predigt von Christo gewonnen, immer mehr Häuflein gläubiger und bekenntnistreuer Brüder in Christo gesammelt, zu christlichen Gemeinden organisirt und durch Wort und Sacrament für die Scheuern des ewigen Lebens zubereitet werden. Am Ende der Tage aber, wenn die völlige Ernte kommt, dann werden sie sich erst recht freuen in dem lebendigen Gott; dann werden sie ein ewiges Erntedank- und Jubelfest feiern; dann werden sie Gott, den Herrn der Ernte, ohn Unterlaß loben und preisen, nicht nur dafür, daß sie selbst durch seine Gnade in die himmlischen Scheuern eingeführt worden sind, sondern auch dafür, daß sie hier auf Erden mitarbeiten durften auf dem Felde der Mission und an dem Werk der Seligmachung Anderer. O, welch ein ewiger Tag der Wonne und des Frohlockens wird das sein! Und wir sollen dabei sein, meine Zuhörer, sollen jene Freude mit erleben, sollen's mit unsern Augen sehen, welche köstlichen Früchte zum ewigen Leben durch unsere Missionsarbeit gesammelt worden sind! Soll und muß uns denn der Blick auf die seligen Erfolge, welche durch unsere innere Mission bereits erzielt worden sind, zu herzlichem Dank gegen Gott ermuntern, so soll und muß der Blick auf die noch verheißene reiche Ernte im ewigen Leben uns ja auch erwecken zu neuer Lust und neuem Fleiß in der uns aufgetragenen Arbeit.

Wohlan denn, im Hinblick auf das große, zur Ernte reife Feld, das Gott uns besonders angewiesen hat, im Hinblick auf die segensreiche Arbeit, die daselbst schon gethan, aber auch noch zu thun ist, im Hinblick auf unsere lieben Missionare und Reiseprediger, die in dieser Arbeit alle ihre Kräfte anstrengen, und endlich im Hinblick auf den herrlichen Lohn, der allen treuen Arbeitern bevorsteht, lasset dieses heute unsere Sprache und unsern mit Gott gefaßten Entschluß sein: Fahret fort, fahret fort, ihr, unsere Brüder, die

ihr draußen auf dem Erntefelde stehet und des Tages Last und Hitze traget, ermüdet nicht in dem seligen Werk, das ihr treibet; wir aber, die wir daheim sind, wollen mitarbeiten, wollen euch und euer Werk unterstützen mit unsern besten Gaben, wollen euch begleiten mit unseren Gebeten und den Herrn der Ernte bitten, daß er euch und eure Arbeit reichlich segne und immer mehr treue Arbeiter in seine Ernte sende, auf daß die Garben gesammelt und die himmlischen Scheuern gefüllt werden. Er selbst aber, der Herr, unser Gott, mache diesen Entschluß fest in uns und fördere auch fort- hin das Werk unserer Hände bei uns, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern. Amen. G. J. W.

## Erntefestpredigt über Luc. 12, 16—21.

In Christo Jesu herzlich geliebte Festgenossen!

Auch in diesem Jahre hat Gott seine Verheißung: „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte“, wieder erfüllt; auch dieses Jahr hat er mit seinem Gute gekrönt. Denn als unser lieber Vater hat er seine milde Hand aufgethan und uns reichlich gegeben, was wir für dieses Leben bedürfen. Ja, er hat uns nicht umsonst arbeiten lassen, sondern unsere Mühe gesegnet, uns Thau und Regen, Wärme und Sonnenschein gegeben, daß die Früchte auf dem Felde gerathen konnten, und uns Kraft und Gesundheit verliehen, den Acker zu bestellen und den Segen aus seiner Hand heimzuholen in Häuser und Scheuern. Lobend und preisend stehen wir darum heut vor Gottes Angesicht und sprechen mit David: „Du machest das Land voll Früchte, die du schaffest. Du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutz der Menschen, daß du Brod aus der Erde bringest, und daß der Wein erfreue des Menschen Herz, und seine Gestalt schön werde von Del, und das Brod des Menschen Herz stärke.“ In vielen Herzen blühen nun fröhliche Hoffnungen und gar Mancher trägt sich mit großen Plänen für die Zukunft. Ja, Mancher spricht nun wohl auch mit dem reichen Manne in unserem Texte zu sich selbst: „Ich will meine Scheuern abbrechen und größere bauen, und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viel Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth.“

Aber so fröhlichen Hoffnungen sich auch Viele im Angesicht ihrer Ernte hingeben mögen, so werden doch auch Viele jämmerlich betrogen. Denn nicht Jedem bringt seine Ernte Segen, sondern nur dem, welcher reich ist in Gott. Das sehen wir aus unserem Texte. Laßt mich darum auf Grund desselben euch jetzt zeigen:



**Daß nur denen ihre Ernte Segen bringe, welche reich sind in Gott;**  
wir sehen dabei:

1. wer diejenigen seien, welche reich sind in Gott, und
2. daß nur ihnen ihre Ernte Segen bringe.

### 1.

In dem verlesenen Texte stellt uns Christus einen Mann vor die Augen, der in Gott nicht reich war, der seinen Reichthum in dem großen Vorrath suchte, den sein Feld getragen hatte. Diesen hielt er für sein höchstes Gut, an ihm hing sein Herz, nach Gott fragte er nicht. Ob Gott sein Freund oder sein Feind sei, kümmerte ihn nicht; wenn nur seine Scheuern gefüllt wären, so meinte er, ohne alle Sorge leben zu können. Der Mammon war sein Gott. „Also gehet es“, spricht darum Christus von ihm, „wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.“

Was sind aber das für Leute, die in Gott reich sind? Leute, die in Gott reich sind, halten Gott für ihren Reichthum, für ihren größten Schatz im Himmel und auf Erden, für ihr Ein und Alles. Sie kennen nichts Köstlicheres, nichts Herrlicheres als ihn, und können sie darum von ihm sagen: Er ist mein! so achten sie sich reicher als alle Hohen und Mächtigen der Erde, als die Reichsten dieser Welt, die nur reich sind an irdischen Gütern, aber nicht in Gott. Nicht nach zeitlichem Gute, sondern nach Gott tragen sie daher auch das höchste Verlangen, und wenn sie ihn nur haben, so kümmern sie sich wenig darum, ob sie an Gütern dieser Welt viel oder wenig haben. Denn durch diesen Schatz wird ihnen aller Mangel reichlich und überreichlich ersetzt. Ihre Haupt Sorge ist nicht die Sorge um Nahrung und Kleidung, um Leben und Gesundheit, sondern die Sorge, bei Gott in Gnaden zu stehen, Gott zum Freunde und Vater zu haben. Ohne Gott achten sie sich unglücklich, arm und verlassen; mit Gott schätzen sie sich reich, glücklich und wohlversorgt. Lieber würden sie Alles verlieren, als ihn; lieber würden sie alle Menschen zu Feinden haben, als ihn. Denn an ihm hängt ihr ganzes Herz, er ist ihre höchste Liebe, in ihm wurzeln sie mit ihrer ganzen Zuversicht, ihrer ganzen Sehnsucht und Hoffnung. Kurz, Leute, die reich sind in Gott, sprechen mit dem frommen Dichter von Herzen:

Ich habe g'nug,  
Besitz ich schon nicht Geld,  
Es gilt mir alles gleich.  
Ich habe Gott,  
Und bin schon auf der Welt  
In allen Stücken reich.  
Denn Jesus ist mein Schatz und Krone,  
Der mir den Himmel gibt zum Lohne.  
Ich habe g'nug.

Wer aber Gott im wahren Glauben für seinen höchsten Reichthum hält, der ist auch reich an gottgefälligen Tugenden und Werken. Von dem Mann in unserem Texte sagt uns Christus nichts dergleichen. Er sah den Ertrag

seiner Felder als ein durch seinen eigenen Fleiß, seine Klugheit und Geschicklichkeit erworbenes Gut an. Der Gedanke, daß derselbe allein des gütigen und barmherzigen Gottes Gabe sei, kam nicht in seine fleischliche Seele. Sich betrachtete er daher auch als den alleinigen Herrn und Eigenthümer desselben, und meinte deshalb, damit schalten und walten zu können, wie es ihm gefalle. Was ich habe, dachte er, ist mir nur zu meinem Nutzen, meinem Vergnügen, meiner Ruhe und Bequemlichkeit, zur Pflege meines Leibes gegeben, und Niemand darf mir einen Vorwurf machen, wenn ich jeden Heller nur zu meinem eigenen Vortheil verwende. Im Angesicht seiner reichen Ernte weiß er darum erstlich auch gar nicht, was er mit derselben beginnen soll. Denn er denkt ja, er müsse Alles für sich behalten; und so spricht er denn in seinem Herzen: „Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viel Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth.“

Wie ganz anders handeln dagegen die, welche reich sind in Gott, wenn sie den Ertrag ihrer Felder ernten! Sie wissen, daß es nicht auf ihren Fleiß, ihre Geschicklichkeit und Klugheit, sondern allein auf Gottes große Güte und Barmherzigkeit dabei ankam, daß derselbe allein eine Gabe seiner großen Freundlichkeit ist. In Demuth erkennen sie es: Ach, wir sind des reichen Segens wahrlich nicht werth, den du, o Gott, über uns ausgeschüttet hast. Mit unseren Sünden hatten wir vielmehr verdient, daß kein Halmlein zu unserer Nahrung gewachsen wäre. Aber nicht nach unseren Sünden, sondern allein nach deiner großen Barmherzigkeit hast du mit uns gehandelt. Deine Allmacht und Weisheit ist es gewesen, die den ausgestreuten Samen gesegnet und uns eine Ernte beschert hat. Dir allein sei darum auch dafür die Ehre! Dich will ich dafür loben und preisen mit Herz, Mund und Hand. Und wie sie Gott für den bescherten Erntesegen loben und ihm danken, so gebrauchen sie denselben auch zu seiner Ehre. Sie hängen nicht ihr Herz daran, sie betrachten ihn nicht als ein Gut, mit dem sie schalten und walten können, wie sie wollen, sondern als einen von Gott ihnen geliehenen Schatz, durch den sie die Ehre seines heiligen Namens befördern und sein Reich auf Erden bauen und ausbreiten sollen; geben so dem Herrn wieder, was er ihnen gegeben hat, indem sie es dazu verwenden, daß das von ihm gestiftete Predigtamt erhalten bleibe, daß Schulen und Kirchen gebauet werden, in welchen Jung und Alt zu ihm gewiesen werden durch das helle Licht seines reinen Wortes; daß solche Anstalten entstehen und bestehen, in welchen man treue Arbeiter ausbildet für seinen Weinberg; daß die Sonne seines heiligen Evangeliums auch denen aufgehe, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, den fernen Heiden und den armen prediger- und kirchlosen Glaubensgenossen in gottentfremdeten Städten und

verlassenen Ansiedlungen, sowie den von Wölfen beherrschten und durch das Irrelicht falscher Lehre geblendeten Menschen, damit die Erde voll werde seines Ruhmes und einst von Millionen Lippen sein Lob erschalle von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Und wie sie mit dem ihnen von Gott bescherten Erntesegeu wuchern zur Ehre seines Namens und ihrer Mitmenschen geistlichem und ewigem Heil, so auch zum leiblichen Wohle ihres Nächsten. Sie wissen, daß Gott ihnen denselben gegeben hat, damit sie davon austheilen an die, die seiner bedürfen; damit sie Gutes thun, reich werden an guten Werken und behülflich seieu, wie Paulus sagt; damit sie ihr Brod über das Wasser fahren lassen, wie der Prediger Salomo spricht; damit sie sich Freunde machen mit dem ungerechten Mammon, wie Christus ermahnt. Schickt ihnen darum Gott einen armen Lazarus vor die Thür, so lassen sie ihn nicht hartherzig in seiner Noth liegen, sondern barmherzig nehmen sie sich seiner an, stillen seinen Hunger und decken seine Blöße, wie Gott auch ihren Hunger gestillt und ihre Blöße gedeckt hat. Führt ihnen Gott arme Wittwen und Waisen zu, so werden sie ihre Versorger; so werden sie ihnen Vater und Mutter; so öffnet sich ihnen ihre milde Hand; so deckt sich ihr Tisch auch für sie, wie Gott auch ihnen seine Hand aufgethan, den großen Tisch der Natur auch für sie gedeckt hat. Und wie Gott seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, so thun auch sie mit dem Ihrigen nicht nur denen Gutes, die ihnen dafür danken, sondern auch Undankbaren, Gottlosen und Bösen.

Kurz, wer reich ist in Gott, der zeigt das dadurch, daß er als ein Kind Gottes wandelt, daß er sich hütet, die ihm von Gott gegebenen Güter in den Dienst der Sünde, der Eitelkeit und des Fleisches zu stellen, sondern sie verwendet im Dienste Gottes und des Nächsten.

Und diesen allein sollte ihre Ernte Segen bringen? Ja, meine Lieben, so ist es. Und dies läßt mich euch noch zweitens zeigen.

## 2.

Welchen Segen brachte doch die reiche Ernte des Mannes in unserem Texte seiner Seele? Nicht den geringsten. Er ließ sich durch dieselbe nicht zur Buße, nicht zu Gott leiten. Der reiche Ertrag seiner Felder vermehrte nur seinen Hochmuth und Stolz, bestärkte ihn nur in seiner Undankbarkeit und Gottvergessenheit, in seiner Selbstsucht und Lieblosigkeit, sowie in seinem Vertrauen auf den Mammon, reizte ihn nur zu größerer Wollust und Ueppigkeit, verschloß ihm die Augen gegen die schreckliche Gefahr, die seiner Seele drohte, nur noch mehr, machte ihn zu einem noch treueren Diener des Satans, der Welt und des Fleisches, schlummerte ihn nur noch fester ein in den Schlaf der Sünde, brachte ihn dem Reiche Gottes immer ferner und dem Abgrunde des ewigen Verderbens immer näher.

Welch reichen Segen bringt dagegen ihre Ernte denen, welche reich



sind in Gott! Sie lassen sich durch dieselbe nur desto mehr antreiben, vor Gott sich zu demüthigen, ihm zu danken und ihn zu loben; sie werden durch dieselbe in ihrem Vertrauen auf ihn nur bestärkt; ihre Liebe zu ihm wird desto größer; sie werden nur desto mehr gereizt, für das Reich ihres Gottes zu wirken, so lange es Tag ist, zur Erhaltung und Ausbreitung der Predigt seines Wortes und der Verwaltung seiner heiligen Sacramente nur noch mehr beizutragen, die Noth des Nächsten nur noch eifriger zu lindern, ihm nur noch treuer zu dienen mit Rath und That, sich immer mehr eines gottseligen Wandels zu befleißigen, und das Licht ihres Glaubens immer heller leuchten zu lassen vor den Leuten, damit sie ihre guten Werke sehen und ihren Vater im Himmel preisen. Und je mehr Gott sie ernten läßt, desto mehr lassen sie ihn auch bei sich ernten an guten Werken. Wie der reiche Mann, im Hinblick auf seine reiche Ernte, in unserem Text sprach: „Ich will meine Scheunen abbrechen, und größere bauen“, so sprechen sie in ihrem Herzen: „Ich werde nun desto mehr für das Reich meines Gottes und das Wohl meines Nächsten thun, als bisher. Jesu Reich und die Häuser der Armen — das sollen Scheuern sein, in welche ich ein gut Theil meiner Ernte bergen und meiner Güter sammeln will.“

Nur wer reich ist in Gott, kann aber auch den Ertrag seiner Ernte wahrhaft genießen. Wer nicht reich ist in Gott, hat immer ein unzufriedenes Herz, mag Gottes Güte sich ihm noch so herrlich zeigen, mag seine Ernte noch so reichlich ausfallen. Immer wünscht er: wenn nur noch mehr gewachsen wäre! Immer denkt er: meine Ernte hätte noch reichlicher ausfallen sollen! Mit eignen Händen beraubt er sich ferner der Freude, die der empfindet, der Anderen Gutes thut, der Freude an dem Glücke solcher, denen er geholfen, deren Thränen er getrocknet hat. Und obwohl er in seinem Herzen denkt: wenn ich nur das und jenes noch hätte, wenn meine Felder nur so oder so viel trügen, so wollte ich zufrieden sein; obwohl er mit dem reichen Geizhals in unserem Texte vielleicht zu sich selbst spricht: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viel Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth!“ — er täuscht sich nur. Denn die Stunde, in der er sagen zu können meint: ich habe genug! schlägt ihm nimmer auf Erden. Noch nicht genug, noch nicht genug! mehr, mehr! — so tönt es beständig in der Tiefe seiner Seele. Mag er auch eine Zeitlang gesättigt zu sein scheinen — es ist nur Schein; immer kehrt der Hunger nach dem Gut der Erde wieder. Und wenn er nun endlich alle Kisten und Kammern voll hat, so geht die Unruhe erst an. Denn nun beschleicht sein Herz die bange Sorge: Wie? wenn mir mein so mühsam erworbenes Gut wieder entrissen würde? Wenn Diebe ihre Hände nach ihm ausstreckten und Räuber desselben sich bemächtigten? Wenn Feuer ausbräche und alle meine Schätze in Asche verwandelte? Wenn ein Krieg entstände und Feinde das Land überzögen? Was sollte dann aus mir werden? Wie manche Nacht liegt er darum unruhig auf seinem Lager! Wie

mancher Kummer nagt an seinem Herzen! Wie wenig wird er doch seines Lebens froh! Kurz, das Glück, das er sucht, ist ein Schatten, den er nimmer erhaschen wird; denn nicht eher kommt unser Herz zur Ruhe, als bis es ruht in Gott.

Betrachtet dagegen die, welche reich sind in Gott! Mögen sie viel oder wenig ernten — sie sind zufrieden; sie freuen sich über jeden Bissen, den sie empfangen, als über eine gänzlich unverdiente Gabe der Barmherzigkeit ihres Gottes. Jedes Körnlein, das sie ernten, ruft es ihnen in's Gemüth, daß ein Gott im Himmel lebt, der ihrer nicht vergessen, der treulich für sie sorgen und sie vor Armuth und Mangel schützen will. Und welche Freude empfindet ein solcher nicht, wenn er mit seinen Gaben das Reich seines Gottes bauen und die Noth seines Nächsten lindern, wenn er die Thränen der Wittwen und Waisen trocknen kann! Sein Herz ruht in Gott, und darum gehört er nicht zu denen, welche reich werden wollen, sondern wenn Gott ihm Nahrung und Kleidung gibt, so spricht er: „Ich habe genug“ und trachtet nicht nach mehr. Auch weiß er durch Gottes Gnade, daß der Reichthum ein sehr gefährliches Gut ist, ein Gut, das dem Mißbrauche ausgesetzt ist, wie nichts Anderes, das dem Menschen leicht zu einem Stricke wird, mit dem Satan seine Seele fängt, um sie hinabzuziehen in die Behausungen des ewigen Todes. Ohne Sorge legt er sich zur Ruh', denn er weiß: mein Gott im Himmel wacht. Habe ich nicht viel, so kann man mir auch nicht viel nehmen; und habe ich viel, so kann Gott, was er beschert hat, auch bewahren; ja, wenn es mir auch genommen würde, was wäre verloren? Denn so lange ich Gott habe, so lange bin ich noch immer reich. Fröhlich geht er an den Tisch, mit fröhlichem Herzen verrichtet er die Werke seines Berufes, mit fröhlichem Herzen genießt er alle Güter, die Gott auf dieser Welt ihm beschert.

Daß denen allein ihre Ernte Segen bringe, welche reich sind in Gott, erkennen wir aber vor allen Dingen, wenn wir hinüberschauen in die Ewigkeit.

Was half dem reichen Manne in unserem Texte seine reiche Ernte? Was halfen ihm alle Güter, die er mit so vieler Mühe zusammengerafft hatte? Als seine Seele angesichts derselben in höchster Freude schwelgte, als er meinte, sie nun recht genießen zu können, als sein Herz sich mit allerlei schönen Plänen und Gedanken für die Zukunft beschäftigte, da rief Gott ihm zu: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weißt du's sein, daß du bereitet hast?“ Alle seine herrlichen Schätze, die er sich so sauer erworben hat, an denen sein ganzes Herz hängt — er muß sie alle zurücklassen. Von seinem ganzen Reichthum bleibt ihm kein Heller, kein Stücklein Brod, kein Körnlein Weizen. Arm, nackt und bloß, wie er diese Erde betreten hat, muß er sie auch wieder verlassen. Ist er darum nicht ein Narr gewesen, dieser Mann, der sich so weise dünkte? War es nicht eine entsetzliche Narrheit, Tag und Nacht nach den Gütern der Erde zu rennen, sich den Erwerb derselben so

sauer als möglich werden zu lassen, sein Herz beständig mit Furcht und Sorgen zu quälen, wie er das erworbene Gut behalten möge, um endlich Alles zu verlieren? War es nicht eine entsetzliche Narrheit, nur für den Leib, nicht aber vor Allem für die Seele, nur für die Zeit, nicht aber für die Ewigkeit zu sorgen? War es nicht eine entsetzliche Narrheit, nur nach solchen Gütern zu trachten, die man endlich verlassen muß, und nicht vor allen Dingen, reich zu werden in Gott, der uns ewig bleibt, an himmlischen Gütern, die nichts uns entreißen kann? Ja, du Narr! so schallt es ihm entgegen aus dem Munde seines göttlichen Richters. Du Narr! so tönt es aus dem Munde der heiligen Engel. Du Narr! so rufen hohnlachend die Geister der Hölle. Du Narr! so wird er selbst sich anklagen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Denn all' sein Reichthum ist nun verwandelt in ewige Armuth, all' seine Ehre in ewige Schmach und Schande, all' seine Freude in ewige Qual und Pein. Er ist nun dort, wo der reiche Mann klagt: „Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und fühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme“, aber, o weh, auch diese geringste Erquickung — sie wird ihm auf ewig versagt. Seht, „also gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.“ Wohl dagegen dem, welcher hier auf Erden reich war in Gott! Wohl muß auch er in der Stunde seines Todes alle seine irdischen Güter im Stiche lassen, aber er thut es mit Freuden. Denn er hat sein Herz nicht an sie gehängt, sondern stets gesungen:

Was sind dieses Lebens Güter?

Eine Hand

Voller Sand,

Kummer der Gemüther.

Und obwohl der Tod ihn aller irdischen Güter beraubt, so kann er ihm doch das höchste, herrlichste Gut nicht nehmen, seinen Gott, in dem allein er seinen Reichthum gesucht hat. Auch im Tode bleibt er darum ein reicher Mann. Denn nicht als ein Narr, sondern als ein Weiser ist er durch diese Erde gegangen. In wahrer Weisheit hat er vor allen Dingen für seine unsterbliche Seele, für die lange, nimmer endende Ewigkeit gesorgt und nach solchen Gütern getrachtet, die ihm auch im Tode bleiben. Durch seinen Tod gelangt er daher in den Besitz der höchsten und herrlichsten Güter. Durch seinen Tod wird er ein Bewohner des himmlischen Canaan, wo er theilnimmt an der Freudenenernte des ewigen Lebens. Dort wohnt er in ewiger Ruhe, in himmlischer Wonne und Herrlichkeit, an der Stätte, die Iesus ihm bereitet hat, unter den ewigen Freuden des Paradieses. Dort empfängt er für jedes gute Werk, das er auf Erden gethan, für jede Gabe, die er von dem Segen seiner Ernte genommen und zur Ehre Gottes und dem Heile seines Nächsten verwendet hat, den herrlichsten Gnadenlohn.

O lieber Zuhörer, willst du nicht auch einst an dieser herrlichen Ernte theilnehmen? O, so sei und bleibe hier schon reich in Gott! Erkenne deine



Armuth, die Blöße deiner Sünde, und nahe dich deinem Gott mit der gläubigen Bitte, auch dir den wahren Reichthum zu schenken und zu erhalten. So wirst du einst in der Stunde des Todes nicht arm und verlassen sein, sondern einziehen in das Land der Verheißung droben und, wenn du auch hier mit Thränen säen mußt, doch dort mit Freuden ernten. Dazu ver helfe Gott uns allen um Jesu Christi, des Herrn der Ernte, willen. Amen.

H. D.

## Beichtrede über 1 Sam. 15, 22.

(Bei Gelegenheit einer Synode.)

So sprach einst Samuel, der Prophet Gottes, zu Saul, dem König Israels. Saul hatte ein klares Wort und Gebot Gottes übertreten und entschuldigte sein Uebertreten, indem er Opfer und Gottesdienst vorwendete. Und nun redet Samuel ihm in's Gewissen, er soll sich recht besinnen und selber urtheilen: „Meineist du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn?“ Und er fügt dann die Antwort hinzu, die Saul sich selber geben mußte: „Siehe, Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widbern.“ Dieser Ungehorsam Sauls und diese Entschuldigung des Ungehorsams war ein tiefer Fall, war Abfall. Saul war erst ein Mann und König nach Gottes Herzen. Gott hatte ihm ein anderes Herz gegeben. Und er wandelte erst in den Wegen des Herrn. Dann wendete sich das Blättlein, er handelte wiederholt dem Befehl des Herrn zuwider, und als er auch in der letzten Probe den Gehorsam verleugnet und verweigert hatte, so sprach ihm Samuel das Urtheil: „Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seiest.“ Solch' Exempel eines Abtrünnigen und Verworfenen soll nach Gottes Willen Alle, die noch im Glauben stehen, die in der Gnade stehen, vor Abfall und Verdammniß warnen und bewahren. Wir alle sollen uns warnen lassen vor dieser Sünde Saul's, die schließlich in's Verderben führt, vor Ungehorsam und Beschönigung des Ungehorsams. Das ist gerade eine Sünde der Frommen, der Christen. Die Gottlosen, die rohen Weltmenschen übertreten frech alle Gebote Gottes und freuen sich der Ungerechtigkeit und rühmen sich der Schande. Die Heuchler unter den Christen thun auch nicht den Willen des Vaters im Himmel, aber sagen Herr, Herr! und geben sich viel Mühe mit Opfer und Gottesdienst. Aber auch Christen, die es aufrichtig meinen, sündigen noch, und alle Sünde ist Uebertretung, Ungehorsam, und sie sind, dieweil sie noch Fleisch sind, geneigt, ihren Ungehorsam hinter Opfer und Gottesdienst zu verstecken, ja Opfer und Brandopfer höher zu stellen, als Gehorsam. Und das ist ein gefährlich Ding und nimmt schließlich, wenn man ihm nicht steuert, ein schlimmes Ende.

Wir wollen jetzt vor Gott beichten und unsere Sünden bekennen. Aber dazu gehört, daß wir unsere Sünde recht erkennen. Wir bereiten uns jetzt auf das Sacrament des HErrn. Der Mensch aber prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch. So wollen wir jetzt diese Prüfungsfrage unserem Gewissen vorlegen:

**Meinest du, daß der HErr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des HErrn?**

Gott hatte durch Samuel dem Saul geboten, das Volk der Amalekiter, den Erstling unter den Feinden Israels, welches dem Volk Gottes schon am Sinai feindlich entgegengetreten war, zu bekämpfen, auszurotten, alles Lebendige mit der Schärfe des Schwertes zu verbannen. So zog Saul hin und besiegte die Amalekiter und verbannte alles Volk, aber Agag, der Amalekiter König, ließ er leben, und verschonte auch das Beste von dem Vieh und opferte von den Thieren, die er nicht gebannt hatte. Das Opfer und Brandopfer sollte Ersatz sein für das, was er unterlassen hatte. Aber da kam das Wort des HErrn durch Samuel: „Meinest du, daß der HErr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des HErrn?“ Wir sehen in der Verschuldung Sauls ein Abbild unserer eigenen Verschuldung. Wir Christen haben auch Gottes Wort und Befehl. Es ist uns deutlich genug gesagt, was recht ist und was der HErr, unser Gott, von uns fordert. Aber wie oft übertreten wir des HErrn Wort und sind dann bestrebt, die Lücken, die wir lassen, mit Opfer, Gebet, Gottesdienst auszufüllen! Ja, dieses Streben, dieser Trieb liegt in unserem Fleisch und Blut. Das ist der alte Schaden Adams. Das war ja Adams Sünde, daß er das Gebot des HErrn übertrat und die Uebertretung entschuldigte. Wir wollen uns nur dieser und jener Vergehung erinnern. Gott spricht: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst!“ Das ist die Summa des Gesetzes. Wir wissen aus Gottes Wort, daß Gott Lust hat an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Christus hat gesagt: „Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe!“ Also erst Versöhnung, dann Opfer! Und was thun wir? Wir verleugnen Liebe und Barmherzigkeit gegen unsern Bruder, thun ihm Schaden mit Werken oder Worten, verleumden, beleidigen ihn oder zürnen ihm, weil er uns beleidigt hat, und sind nicht so bald bereit, ihm zu vergeben, und gehen dann hin zur Kirche, zum Gottesdienst, und hören, beten, singen und loben Gott und stellen uns so fromm, rein und andächtig, als hätten wir kein Wässerlein getrübt. Gottes Wort gebietet: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“ Und wie mancher Christ zahlt noch der Welt ihren Tribut, aber geht dann hin und will zeigen, daß er es auch mit der Kirche ernst meine, und zahlt der Kirche ihren Tribut und bringt reichlich Opfer. Oder ein Anderer er-

laubt sich manche krumme Wege im Handel und Wandel, Gewinnen und Erwerben, bringt, wie Saul, Manches an sich, an dem er kein Recht hat, und opfert dann davon für Kirche und Mission. Gott hat jeden Christen in seinen Beruf hineingewiesen und will, daß er da als Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht, Magd seine Schuldigkeit thue. Aber wie mancher Christ vernachlässigt Beruf, Haus, Familie und macht sich dafür lieber mit kirchlichen Dingen zu schaffen! Ja, das ist freilich das Einfachste und Nächstliegende, daß Jeder thut, was ihm gerade befohlen ist. Aber es ist auch das Schwerste. Opfern ist leichter, als Gehorchen. Aber: „Meinst du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn?“

Saul hatte nicht gänzlich das Wort des Herrn bei Seite gesetzt, er hatte Amalek bekämpft, besiegt, das Meiste, was lebte, mit des Schmerzes Schärfe verbannt. Nur Agag hatte er leben lassen, wohl aus Ehrgeiz, um diesen mächtigen König als Gefangenen im Triumph mit sich zu führen, das beste Vieh verschont, aus Eigennutz, und eben davon Opfer gebracht. So halten wir etwa im Ganzen und Großen das rechte Geleise ein, laufen nicht den Weg der Gottlosen. Aber wir schneiden gern das Maß des Gehorsams uns selber zu, ziehen gern von diesem und jenem Gebot Gottes etwas ab. Sonderlich wenn das, was Gottes Wort verlangt, dem eignen Fleisch wehe thut, der eigenen Lust und Neigung, dem eignen Vortheil zuwiderläuft, dann verkürzen wir den Gehorsam und ersinnen uns, um das Fehlende zu ergänzen, eigene gute Werke, die uns leichter fallen. Aber nein, Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, als das Fett von Widbern. Schließlich geht Alles, was Gott in seinem Wort sagt, der Natur, der Vernunft zuwider. Es war auch ein gar wunderlicher, seltsamer Befehl, den Saul empfang, ganz Amalek auszurotten. Ja wohl, wer Gott gehorchen will, muß sich selbst verleugnen. Selbsterwählte Opfer dagegen kosten keine Selbstverleugnung. Und Gott will uns nun eben erproben und zusehen, ob wir ihn lieben, von Herzen lieben oder mit aller unserer Frömmigkeit nur das Eigene suchen.

Und wir wollen auch nicht vergessen, welches das Ende dieses verkehrten Weges ist. Wer sich an Opfer und Gottesdienst ohne Gehorsam gewöhnt, daß Gottesdienst eitel, der verliert zuletzt ganz das rechte Urtheil, die rechte Erkenntniß, den Glauben und das gute Gewissen, der verfällt dem Zorn, denn Gott hat einmal Lust am Gehorsam und nicht am Opfer. Der König Saul ist auch nicht sofort verworfen worden, nachdem er zum ersten Mal dem Wort des Herrn ungehorsam gewesen war, aber weil er im Ungehorsam fortfuhr und sich verfestigte und seinen Ungehorsam beschönigte, noch für ein gut Ding hielt, darum mußte er zuletzt das Urtheil hören: „Weil du des Herrn Wort verworfen hast, so hat er dich auch verworfen.“ Darum prüfe sich ein Jeder bei Zeiten, was in seinem Christenthum die erste Stelle hat, ob Gehorsam oder Opfer, und thue Buße für seinen Ungehorsam und seine heuchlerischen Opfer!



Saul war nicht irgend Einer aus Israel, sondern war König über Israel. Und gerade der König Israels war in all' seinem Thun und Lassen an Wort und Willen des Herrn gebunden. So hatte Saul als König über Gottes Volk den Befehl erhalten, mit seinem Volk und Heer hinzuziehen und Amalek zu vertilgen. Alle, die ein Amt haben im Volk Gottes, auch jetzt noch, sind Gott und seinem Willen unterthan und sollen ihr Amt nicht nach ihrem eigenen Gutdünken, sondern so ausrichten, wie Gott es haben will, wie Gottes Wort es vorgeichnet. Das ist die oberste Pflicht der Prediger, daß sie auf die Stimme ihres Gottes hören, daß sie nichts aus sich selber thun oder reden, sondern Alles, was sie reden, als Gottes Wort reden. Aber gerade auch Prediger stehen, dieweil sie noch Fleisch und Blut sind und Adams Art haben, fort und fort in Gefahr und Versuchung, aus dem Wort und Gehorsam herauszutreten und sich selbst die Art und Weise, wie sie Gott und seinem Volk dienen wollen, zurechtzulegen. Gott hat den Dienern am Wort vor Allem das Doppelte geboten: einmal, Israel sein Uebertreten anzuzeigen, „Du sollst sie von meinerwegen warnen“, und das Andere: „Tröstet, tröstet mein Volk!“ Die Prediger haben das Amt, den bußfertigen Sündern die Sünde zu vergeben, den unbußfertigen aber die Sünde zu behalten, so lange sie nicht Buße thun. Und wie leicht geschieht es nun, daß ein Prediger diese von Gott vorgeschriebene Weise verrückt und da tröstet, wo er nach Gottes Wort warnen und strafen sollte, und da straft, wo er nach Gottes Wort trösten sollte! Und wenn er nach dieser oder jener Seite vom rechten Wege abweicht, stellen sich ihm auch sofort fromme Titel und Namen zu Gebote, solche Verkehrung der Wahrheit, solchen Ungehorsam zu verdecken und zu beschönigen. Wenn ein Prediger lag ist, so redet er sich und Andern ein, das sei evangelisch. Wenn ein Prediger unevangelisch, gesetzlich amtirt, fleischlich eifert, so wendet er vor, er eifere für die Ehre Gottes. Ein Prediger findet, wenn er nur recht aufmerkt, in allen Fällen, in denen er handeln und reden soll, Licht und Recht im Wort der Schrift. Und all' sein Bemühen soll dahin gehen, dem Wort zum Recht zu helfen. Freilich, Gottes Wort, was es auch sagen mag, widerspricht dem natürlichen Verstand und Urtheil, der natürlichen Lust und Neigung der Menschen. Und so geschieht es leicht, daß ein Prediger aus verkehrten Rücksichten, wenn er auch im Ganzen die Wahrheit bezeugt, doch in diesem oder jenem einzelnen Fall vom Wort Gottes etwas abzieht oder dazusetzt, dieses oder jenes Gotteswort außer Acht läßt, wenigstens vorläufig bei Seite schiebt und statt dessen seinem eigenen Urtheil folgt und dabei noch wähnt, seine Meinung, seine gute fromme Meinung helfe besser zum Zweck, zum Heil und Frieden. Ach, so soll auch ein Prediger mit sich zu Rathe gehen und dieser Frage nachdenken: „Meinest du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn?“

Und er soll es mit dieser Sache gar ernst nehmen. Saul, der König, machte auch Israel sündigen, indem er selbst ungehorsam war. Wenn

Einer, der ein Amt hat in der Kirche, vom Wort und Willen des HErrn sich abwendet, so wendet er auch das Volk, die Gemeinde vom Gehorsam ab. Und ein Prediger soll wohl zusehen, was der HErr wohl über ihn urtheilt, und nicht auf das Urtheil der Menschen hören. Das Volk Israel, dem freilich auch schon der Blick getrübt war, wurde es, ehe Samuel kam, nicht gewahr, daß sein König Gottes Befehl übertreten hatte. Der hatte ja Amalek mit dem Schwert bekämpft und besiegt, und wenn er auch das beste Vieh verschont hatte, so hatte er doch davon geopfert. Das schien ein gut Ding zu sein. So gibt es Prediger, die von den Leuten, auch den Christen, gelobt und gepriesen werden als eifrige Pastoren und Seelsorger, aber Gott sieht doch vielleicht die Sache etwas anders an, sieht, daß diese Prediger nicht in allen Stücken seinen Willen thun, sich mit eigenen Wegen und Opfern abmühen, und das will ihm nicht gefallen. Und damit einem Prediger es nicht aus dem Sinn komme, welch ein schweres Unrecht es ist, ein Wort, das aus Gottes Munde gegangen, bei Seite zu setzen, zu übergehen, zu verschweigen, mag er auch an seinem Theil, sich zur Warnung, zum Heil, das traurige, schreckliche Geschick des Königs Saul beherzigen und der Thatsache eingedenk bleiben, daß es Amtsträger gibt, die im Amt der Kirche sitzen und die Geschäfte des Amts ausrichten und doch vor Gott sich längst des Amts unwürdig gemacht haben, gleichwie Saul von Gott verworfen war, ob er wohl bis an seinen Tod im Königthum blieb und des Königs Geschäfte versah.

Nun denn, so wollen wir allesammt, Prediger und Laien, jetzt, da wir vor Gottes Angesicht stehen, als Ungehorsame, als Uebertreter uns vor Gott darstellen und alle Entschuldigungen fallen lassen, am allerwenigsten unserer Opfer gedenken. Aber wir stehen ja nicht nur vor dem Richtstuhl Gottes. Hier, wo nach Gottes Wort und Befehl Absolution gesprochen und das Mahl des HErrn gehalten wird, ist der Gnadenthron ausgerichtet. Hier ist Christus gegenwärtig. Der ist der Heiland, und kein gemalter Heiland, sondern ein rechtschaffener Heiland der rechtschaffenen Sünder. Wir sind rechtschaffene Sünder, das heißt, sind in Wahrheit Sünder, Uebertreter, haben oft dem Wort des HErrn zuwider gehandelt. Wer will's leugnen? Aber eben darum haben wir Anrecht und Anspruch auf Christum, den Heiland, der wirklich und wahrhaftig alle Ungerechtigkeit, allen Ungehorsam abgethan hat. Ja, dieser nimmt die Sünder an und hätte auch Saul angenommen, wenn der als Uebertreter zu ihm gekommen wäre und darauf verzichtet hätte, sich selbst zu entschuldigen und zu rechtfertigen. Christus hat durch seinen vollkommenen Gehorsam unsern Ungehorsam zugebedeckt, hat durch sein heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer alle unsere Sünde, auch was wir mit unserer selbstischen Frömmigkeit gesündigt haben, gebüßt und gezühnt, und reicht uns im Wort der Absolution und im Sacrament diese seine Sühne dar, sein Blut und Verdienst als Decke unserer Blöße. Und er will nun auch fortan nicht mit uns nach unsern Sünden handeln und uns nicht

vergeltend nach unserer Missethat. Er gibt uns, indem er uns absolvirt und durch sein eigen Fleisch und Blut sich mit uns verbindet, die Zusicherung, daß er bei uns bleiben, mit uns gehen will, versichert uns: „Ich will dich mit meinen Augen leiten und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst.“ Er weiß, wie leicht wir straucheln. So will, so wird er durch seinen guten Geist uns leiten und führen auf ebener Bahn, auf dem Weg des Gehorsams. Ihm, unserm Heiland, HErrn und König, wollen wir heute uns von Neuem ergeben. Seine Gnade tröste, bessere, heilige uns und bringe uns glücklich an's erwünschte Ziel. Amen. G. St.

### Beichtrede über Röm. 7, 24. 25.

„Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ so seufzet der Apostel Paulus aus der Tiefe seines Herzens. Es drückt ihn ein großes Leid. Schwer ist sein Kreuz, der Pfahl im Fleisch, des Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlägt; mühselig ist sein Beruf, bitter die Schmach Christi, lauter Erfahrungen, welche ihm Klagen und Seufzer auspressen konnten, und doch waren sie nicht die Ursachen dieses Ausrufes. Es ist etwas anderes, was den Apostel drückt, seine Worte sind eine Beichte, ein Ergebniß genauer Selbstprüfung. Paulus, der hohe Apostel und treffliche Christ, glaubensstark und liebevoll gegen Gott und den Nächsten, erkennt, daß er nicht so beschaffen sei, wie er es vor Gott sein sollte und wie er es zu sein wünschte, und es niemals dahin bringen könnte. Die Ursache erkennt er in sich selbst, denn er bekennet: Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Er erkennt, daß er das Fleisch, das erbündliche Verderben, die Kraft zu allem Bösen in sich hat, und daß es sich dem neuen Menschen in ihm feindlich entgegenstellt, um mit den bösen Lüsten das Gute zu verhindern und das Vollbringen des Guten also zu beflecken, daß das Werk gar nicht für ein vollkommen gutes geachtet wird. Paulus sieht, wie das Fleisch in ihm die Ursache ist, daß die Sünde in ihm nicht aufhört, und wie die bösen Begierden beständig aufsteigen und Befriedigung verlangen und wie der neue Mensch erst dann etwas ausrichten kann, wenn er gegen das Fleisch kämpft und es unterdrückt. Er erkennt, daß er trotz alles Kampfes das Fleisch nicht los werden, die bösen Lüste nicht ausrotten kann und daß der neue Mensch dadurch gehindert wird, Gott also zu lieben und ihm zu dienen, wie es sein sollte und wie gern er es wollte. Das fränkt den Apostel und es thut ihm leid, daß sein Lebenlang sein HErr und Erlöser Sünde an ihm sehen und von ihm beleidigt werden muß, es drückt ihn, daß er sich mit der Sünde herum-schlagen muß und nie zur Vollkommenheit im Guten gelangen kann. Deshalb ruft er aus: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem



Leibe dieses Todes?“ Es ist eine Klage über die Erbsünde, ein Seufzer über den Jammer, welchen das sündliche Fleisch verursacht, ein Schrei des neuen Menschen nach Erlösung von dem Leibe, der dem Tod verfallen ist.

Haben wir nicht auch hohe Ursache, also zu klagen? Wir sind Christen, und in der Erkenntniß und Erfahrung der wunderbaren Liebe Gottes gegen uns wollen wir ihn von Herzen lieben, fest auf ihn vertrauen, uns ihm ganz ergeben und seinen Willen thun, wir wollen gottselig wandeln und in guten Werken ihm dankbar sein. Wir können aber nicht sagen, daß das Wollen auch das Vollbringen des Guten sei, wir müssen uns vielmehr eingestehen, daß unsre Liebe kalt, unser Glaube schwach sei und unsre Heiligung geringe Fortschritte mache und daß die Ursache davon in uns selbst liege. Wir sind keine Engel, wir tragen den Leib des Todes an uns und haben das Fleisch, in welchem nichts Gutes wohnt. Wir haben die Herzen, deren Dichten böse ist von Jugend auf, aus denen die argen Gedanken kommen, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung. Das Fleisch hasset Gott und sein Werk, den neuen Menschen in uns, es ist ihm ein böser Nachbar, der ihm das Leben sauer macht und alle seine Werke hindern oder schädigen will. Das Fleisch strebt nach der Herrschaft und will seinen Willen gethan haben. Will der neue Mensch sein Herz zur Andacht erheben, gleich erregen sich die bösen Lüfte und Begierden, um die Andacht zu stören. Will der neue Mensch sich in Gottes Wort erbauen und seiner Seele Nahrung geben, so ist auch das Fleisch da und spricht: Lies die Zeitung, das ist wichtiger, und Sorge, daß du und die Deinen Brod haben. Will der neue Mensch beten, so spricht das Fleisch: Setzt ist nicht Zeit zum Beten, die Geschäfte gehen vor, das Beten ist unnütz, es kommt doch, was kommen soll. Will der neue Mensch ein Liebeswerk vollbringen, so spricht das Fleisch: Die Liebe fängt bei sich selbst an, spare dein Geld und Gut für dich, thue dir Gutes damit. Wer erfährt es nicht täglich, daß er von seinem alten Menschen zu Sünden und Schanden gereizet wird? Ach, wer kann die Tücke seines Fleisches beschreiben und seine Gewalt begreifen, da es Tag und Nacht nicht aufhört mit seinem Gelüsten und Begehren! Nur durch Kampf des neuen Menschen wird das Fleisch gebändigt, daß es nicht die Herrschaft erlangt. Haben wir auch immer dem Fleische so widerstanden, daß der neue Mensch leben konnte? Wir müssen mit Scham bekennen, daß unser Widerstand oft schwach war, das Fleisch uns mit seinem Reizen zur Sünde überwältigt hat und wir die Sünde auch begangen haben. Wollen wir klagen, so laßt uns darüber klagen, daß wir die Erbsünde noch an uns haben und sie auch nicht los werden können. Soll uns etwas leid thun, so laßet uns darüber Leid tragen, daß wir Gott mit unserm Verderben stets beleidigen und er unsre bösen Herzen ansehen muß. Wollen wir etwas bekennen, so laßet unser Bekenntniß sein: Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wollen wir etwas befeuern, so laßet uns sprechen: Dies ist mein Schmerz, dies kränket mich, daß

ich nicht g'nug kann lieben dich, wie ich dich lieben wollte. Wollen wir uns nach etwas sehnen, so lasset es sein die Erlösung von dem Leibe dieses Todes.

Es wäre zum Verzagen, wenn es auf die klagende Frage: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? keine Antwort gäbe. Aus sich selbst findet der Mensch keine Antwort und deshalb auch keinen Trost in seinem Gefängniß. So lange der Apostel sich selbst betrachtete, kam er nicht aus der Traurigkeit heraus, sowie er aber auf das Evangelium sah, hatte er eine Antwort, die alles Leid vertrieb und sein Herz mit Trost und Freude erfüllte, so daß er sprach: „Ich danke Gott durch Jesum Christ, unsern HErrn.“ Er siehet die große Liebe des himmlischen Vaters, welche sich des Elendes der Menschen erbarmt und ihnen eine Erlösung geschaffen hat durch Christum. Er gedenket an den Sohn Gottes, der vom Himmel gekommen ist und eine reine unschuldige Menschheit angenommen hat, ein Fleisch, in welchem nur Gutes wohnt, und wie Christus als der Stellvertreter der ganzen Menschheit seine schuldlose menschliche Natur für unsre sündliche Gott dargebracht und sie geheiligt hat. Er erkennt, wie Christus in seiner heiligen Menschheit die Schuld der Erbsünde und aller wirklichen Sünden gebüßt, das verlorene Ebenbild Gottes wieder zurück gebracht und Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewiges Leben erworben hat. Der Apostel danket Gott für seine Gnade, daß er ihn zum Glauben an Christum gebracht hat, wodurch er gewiß ist, daß ihm das erb-sündliche Verderben nicht schaden kann und Gott ihn gerecht ansieht, weil alle Sünden ihm vergeben sind. Er danket Gott, weil er die Gewißheit hat, daß für ihn die Zeit kommt, wo er, von dem Fleische ganz erlöst, ihn vollkommen lieben und in vollkommener Heiligkeit ihm dienen wird in alle Ewigkeit. Dadurch wird er fröhlich und muthig, den Kampf wider das Fleisch fortzusetzen.

Die Barmherzigkeit Gottes geht auch über uns, wie das Evangelium uns lehrt. Christus ist auch unser Heiland, seine heilige Menschheit kommt uns zu gut und er hat uns erlöst von all unsern Sünden. Glauben wir an ihn, so sind alle unsre Sünden vergeben, unser Fleisch kann uns nicht schaden und alle Niederlagen, welche das Fleisch uns bereitet hat, können uns nicht verdammen. In der heiligen Taufe haben wir Christum angezogen und mit seiner Heiligkeit hat er all unsre Unheiligkeit bedeckt und uns von den Sünden rein gewaschen, und wenn Christus im heiligen Abendmahl uns seines heiligen Leibes und Blutes theilhaftig macht, so stehen wir rein und heilig vor Gott da. Das heilige Abendmahl ist unser Pfand, daß wir, vom sündlichen Fleisch ganz erlöst, zu einem neuen Leben auferstehen werden, in dem wir als vollkommne Heilige Gott von Angesicht schauen und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. In Christo höret die Klage auf: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ und statt des Seufzens nach Erlösung wird gesprochen: „Ich danke Gott durch Jesum Christ, unsern HErrn.“ Amen. W. A.

## Leichenpredigt über 1 Petr. 1, 13.

---

Nicht unerwartet kam uns am Sonntag die Nachricht, daß unser Bruder entschlafen sei. Seit Wochen schon war er so schwach und elend, daß man sein Ende täglich erwarten, ja, wünschen mußte. Als vor einem Jahr die tödliche Krankheit sich zeigte, dachte niemand, er selbst am wenigsten, daß sein Ende so nahe sei. Aber die Stunde rückte näher und näher, und am Sonnabendmorgen um 9 Uhr hatte sie geschlagen. Mit den Worten: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut“ legte er zum letztenmal das Haupt auf's Kissen und wartete nun getrost und ergeben in Gottes Willen auf das nahe Ende. Und kaum, daß seine Gattin, die in den letzten Monaten fast nicht von seiner Seite gewichen ist, es bemerkte, schloß er das brechende Auge und schlief ein.

Mit ihm ist ein hervorragender Bürger der Stadt dahingeshieden. Durch fleißige Anwendung der ihm von Gott geschenkten Gaben und Fähigkeiten in seinem irdischen Beruf, dabei er keine Mühe und Arbeit scheute, hat er vielen gedient. Viele haben durch ihn Arbeit und Brod gehabt. Durch seine Zuverlässigkeit und Ehrenhaftigkeit im Verkehr mit seinen Mitbürgern hat er sich allgemeine Achtung erworben und wird sein Tod mit Grund als ein Verlust für die Stadt beklagt. — Recht traurig und sehr zu beklagen wäre es aber, wenn wir nicht mehr und nichts Besseres von dem Entschlafenen rühmen könnten. Dann wäre für uns das Gesagte nicht der Erwähnung werth. Das Bessere, welches wir von ihm sagen können, ist, daß er ein Christ war. Früh schon hat Gott ihn hier in die Kirche geführt, deren Glied er bis zu seinem Ende geblieben ist, in die Kirche des reinen, lauterer Wortes. Hier kam er zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Erkenntniß seines Heilandes und Seligmachers. Von der Zeit an war er ein eifriges und thätiges Glied der Gemeinde. Wie er selbst da Heil und Hoffnung gefunden hatte, so war er darauf bedacht, daß auch Andern dieses Glück zu Theil werde. Und sein Beispiel bewirkte, daß manche seiner Untergebenen seine Brüder im Glauben wurden. Als Gott ihn reichlich mit irdischen Gütern segnete, hatte er auch eine offene Hand für die Bedürfnisse des Reiches Gottes und der Armen. Sonderlich aber lag es ihm sehr an, daß sein Haus ein christliches Haus sei, daß er seine Kinder erziehe im Glauben und in der Gottesfurcht. Und wie war es ihm eine große Freude, wie hat er dafür seinem Gott gedankt, daß dieses sein Bemühen nicht vergeblich war!

Wir sind weit davon entfernt, ihn hiermit als einen vollkommenen Heiligen rühmen zu wollen. Er hatte seine Sünden und Gebrechen, wie wir alle. Das ist denen, welche mit ihm verkehrten, nicht verborgen geblieben. Und besser, als Andere dies wußten, wußte er es selbst. Er rühmte sich darum auch nicht seiner Werke gegen Gott. Er hoffte zwar,



gewiß selig zu werden, aber nicht seiner Rechtschaffenheit halber. Der Grund, da er sich gründete, war Christus und sein Blut. „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut“, diese seine letzten Worte lassen uns erkennen, wie sein Herz stand. Er hoffte und baute allein auf die Gnade Gottes, die uns Jesus Christus mit seinem Blut erworben hat. Darum sagen wir: Wohl ihm! Wohl einem jeden, der diesen Grund der Hoffnung gefunden hat! — So ermahnt der Heilige Geist selbst uns und alle Christen in unseren Textesworten: „Darum so begürtet“ 2c. Seine Hoffnung ganz auf die Gnade zu setzen, ist daher ohne Zweifel das Beste, das ein Mensch thun kann. Laßt uns dies jetzt kürzlich unter Gottes Beistand mit einander erwägen. Wir sagen:

**Wohl dem Menschen, der seine Hoffnung ganz auf die Gnade setzt!**

Denn

1. sie bewahrt ihn vor Abfall in den Versuchungen des Lebens, und
2. sie tröstet und erhält ihn in der Noth des Todes.

### 1.

Die Versuchungen, welchen ein Christ im Leben ausgesetzt ist und die ihn in Gefahr bringen, vom Glauben zu fallen, sind gar mancherlei. Bleibt er aber nur fest dabei, daß er seine Hoffnung ganz auf die Gnade setzt, so bleibt er vor Abfall bewahrt.

Eine große Versuchung für den Christen ist, wenn es ihn reizt und lockt, sein Herz an irdisch Gut zu hängen und sein Theil in dieser Welt zu suchen. Sonderlich sind diejenigen dieser Versuchung ausgesetzt, die Gott mit irdischen Gütern segnet und die in der bürgerlichen Gesellschaft einen höheren Platz einnehmen. Für sie ist Gefahr, daß sie sich zu den Weltleuten, mit welchen sie in Geschäftsverbindung stehen, auch im geselligen Leben halten. Sie meinen, sie müßten sich in deren Weise schicken, um ihre Stellung und ihr Ansehen zu wahren. Sie eignen sich ihre Grundsätze an, werden ihrer Gefinnung, laufen mit ihnen. So verlieren sie bald den Geschmack an Gottes Wort, den Trieb zum Gebet, das Bedürfniß der Erbauung der Seele in Gott. Sie meiden mehr und mehr die Gemeinschaft der Brüder. Kurz, sie verweltlichen. O, wie viele Tausende, die in geringen, bescheidenen Verhältnissen ernste Christen waren, sind, als sie empor und zu Ansehen kamen, den Versuchungen des Reichthums und der Eitelkeit der Welt erlegen! Ihr Geld war nun der Gott ihres Herzens, und die Ehre bei den Menschen war ihnen lieber als die Ehre bei Gott. — Eine andere große Versuchung ist die zur Selbstgerechtigkeit und Selbstüberhebung. Jeder Christ ist in dieser Gefahr, sonderlich aber derjenige, der nicht nur durch Gottes Gnade die Zeichen des christlichen Wesens an sich

trägt, sondern auch bei Menschen Ansehen, Achtung und Einfluß besitzt. O, wie bald geschieht es da, daß er, durch sein hochmüthiges Fleisch verleitet, sich fromm, klug und weise zu sein dünket; daß er sich selbst zuschreibt, was doch nur Gottes Gabe ist; daß er anmaßend wird, über Andere sich erhebt, und daß er sicher wird und glaubt über alle Berge zu sein, als hätte es für ihn keine Gefahr mehr! Wie schnell geräth einer auf diese Weise vom schmalen auf den breiten Weg, zum großen Jammer seiner Brüder und zum ewigen Schaden seiner Seele!

Sollte der Entschlafene nicht auch in dieser Gefahr gewesen sein? Sollten die Versuchungen und Lockungen durch die Eitelkeit der Welt nicht auch in seinem Herzen einen Widerhall gefunden haben? O gewiß! Er hatte Fleisch und Blut, und der Teufel verfolgte auch seine Seele. Darum ist es ein Wunder vor unsern Augen, daß er nicht abgefallen, daß er bei der Kirche geblieben, im Glauben seiner Jugend bestanden und darin gestorben ist. — Und was ist es, das dieses Wunder gewirkt hat? Es ist die Gnade, „die Gnade, die uns angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi“. Es ist die große Gnade, die Gott der Welt erzeigt hat, da er ihr seinen Sohn zum Heiland und Erlöser von Sünden schenkte, und die er noch immer erzeigt, da er allen bußfertigen Sündern um Christi Veröhnung willen Vergebung und ewige Seligkeit darbietet und schenkt. Diese Gnade hat der Verstorbene erkannt. Gott hat ihn zu dieser Erkenntniß geführt und ihn gelehrt, darauf allein seine ganze Hoffnung zu bauen, in der Gnade Gottes allein sein wahres Glück und Heil zu suchen. Und das hat ihn vor Abfall bewahrt. Denn wo ein Mensch auf diese Gnade seine ganze Hoffnung gesetzt hat, wo die sein Herz eingenommen und ihr himmlisches Licht seine Seele erleuchtet hat, da thut er auch, wie hier im Text steht, er „begürtet die Lenden seines Gemüths und ist nüchtern“. Er erkennt, daß alle Herrlichkeit der Welt eitel und nichts und wie Roth zu achten ist gegen die herrlichen Güter, die Gott ihm in Christo zugesagt hat. Der dürftige Glanz seiner eigenen Gerechtigkeit muß erblassen vor der Sonne der Gnade. Und ob auch sein thöricht Herz sich hätte einmal blenden und sein Gemüth sich hätte einnehmen lassen durch den trügerischen Reiz der Weltherrlichkeit: die Gnade macht, daß er sich wieder aufrafft und wieder nüchtern und besonnen wird. Sie macht, daß er die weltlichen Güter und menschliche Rechtschaffenheit wieder auf ihren wirklichen Werth zurückbringt und sich sagt: Wie sollte ich so blind und thöricht sein, für vergänglichen Tand ewige Güter preiszugeben, oder selbst etwas gelten zu wollen neben der Gerechtigkeit Jesu Christi? O Herr, mein Gott, vergib mir meine Sünde und laß mich nicht wanken von dir! So versenkt er sich mit seiner Seele auf's Neue in das Meer der Gnade Gottes und der Hoffnung des ewigen Heils in Christo und bleibt vor Abfall bewahrt. Darum wohl dem Menschen, der seine Hoffnung ganz auf die Gnade setzt!

## 2.

Dies zum andern auch darum, weil die Gnade ihn tröstet und erhält in der Noth des Todes.

Für jeden Menschen kommt einmal eine Zeit, da er erfährt, was Manchem lange verborgen ist, daß alles Gut der Erde eitel und aller Welt Herrlichkeit trügerischer Schein ist. Das ist die Zeit der letzten Krankheit und des Sterbens. Wenn das Haupt müde und matt auf das Kissen fällt und der Schmerz in den Gliedern wühlt; wenn der Arzt leise und mit bedenklicher Miene mit den Angehörigen redet, und diese traurigen Blickes am Bette stehen und alle Worte der Ermuthigung nur zu deutlich erkennen lassen, daß sie keine Hoffnung haben; wenn alles Geld dem Kranken keine Stunde Schlaf erkaufen kann; wenn schon das Grab, das kalte, schauerliche, sich vor dem Blicke aufthut: dann erkennt auch der, welcher all sein Glück und Theil in der Welt gesucht hat, daß es nichts ist mit diesem Glück. Und wie schrecklich, wenn dann auch das bisher schlummernde Gewissen aufwacht und seine Sünden ihn verklagen und ihm mit Gottes Zorn und ewiger Strafe drohen! So viel er sich dann auch bemüht, seine Mängel und bösen Thaten zu vergessen und sich aus seinen armseligen Werken, aus dem Lob und Ansehen, das er bei Menschen hatte, ein Kleid der Gerechtigkeit zu weben, es ist umsonst. Und ob er sich auch zu äußerer Ruhe und Ergebung zwingt, im Herzen wohnt die baare Verzweiflung. Und welch ein Sterben ist das! Welch ein Erwachen im Jenseits! Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und nimmt Schaden an seiner Seele?

Wohl darum dem, der seine Hoffnung ganz auf die Gnade gesetzt hat! Die tröstet und erhält ihn in dieser Noth des Todes. Ein solcher Christ denkt ja auch an seine Sünden zur Zeit der Krankheit und des Sterbens und erschrickt darüber; aber die Gnade tröstet ihn mit der Vergebung. Denn „wo die Sünde mächtig worden ist, ist die Gnade doch viel mächtiger geworden.“ Ein solcher Christ erfährt ja auch, wie nichts und werthlos zuletzt alles irdische Wesen ist. Aber er ergreift dann um so fester im Glauben die ewigen Güter der Gnade. Je weniger die Gegenwart ihm anfängt zu bieten, desto beständiger richtet er den Blick der Hoffnung auf die künftige Herrlichkeit im Himmel. Und wenn die Seele matt und der Leib gequält ist und der Arme sich ganz verlassen fühlt, so tröstet ihn die Gnade der Nähe seines Heilandes. Sie tröstet ihn wider Gericht und Grab. Denn wer an Jesum Christum glaubt, kommt nicht in das Gericht. Er wird leben, ob er gleich stirbe.

Wohl daher unserm entschlafenen Bruder, daß er gelernt hatte, seine Hoffnung auf die Gnade Gottes zu setzen! Wie haben wir, seine Brüder, wie habt sonderlich ihr, seine Angehörigen, Ursache, Gott dafür zu danken! Denn als die Noth des Todes für ihn kam, da wurde es dem sonst so thätigen Manne erst recht schwer, der gewohnten Berufsarbeit auf immer den Abschied geben zu müssen. Es beugte ihn sehr darnieder, daß es nun mit



ihm auf Erden zu Ende gehen sollte. Aber die Kraft der Gnade, die er im Glauben erkannt hatte, ließ ihn nicht versinken in des bitteren Todes Noth. Sie machte ihn gewiß des guten und gnädigen Willens Gottes. So kehrte er mehr und mehr das Herz ab von dieser Welt und richtete seinen Blick fest auf die künftige Stadt. Still und ergeben und geduldig leidend wartete er nun von Woche zu Woche und von Tag zu Tag auf die Stunde, da sein Heiland kommen würde. So hat die Gnade sich wunderbar an ihm bewiesen. Alle Sünde und Schwachheit und alle Versuchungen hat sie überwunden und die erlöste Seele zur Ruhe beim Herrn geführt, da sie der glorreichen Auferstehung des Leibes wartet.

Welch bessern Rath könnte ich daher zum Schlusse euch geben, ihr Trauernden, dem greisen Vater, der tiefgebeugten Gattin, den Kindern und Kindeskindern und Geschwistern des Entschlafenen, als den: Fahret fort und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade. Sie wird euch reichlich trösten, in Anfechtung und Versuchung euch stärken, im Tode euch erhalten und euch endlich mit dem, dessen Tod ihr jetzt beweint, wieder vereinigen. Uns allen aber soll dies Wort der Schrift von heute an ein täglicher Wahlspruch sein: „Begürtet die Lenden eures Gemüths, seid nüchtern, und setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi.“ Amen.

G. C. S.

## Zeichenpredigt über 1 Cor. 15, 57.

Ewiger, allmächtiger Gott, Schöpfer und Erhalter unsres Lebens! Du hast uns aus dem Nichts in's Dasein gerufen, und unsern Tagen auf Erden ein Ziel gesetzt, das wir nicht überschreiten werden. Wenn du uns rufest, so folgen wir, und werden wieder zu Staub, daraus wir gemacht sind. Doch hast du uns in deinem Wort den theuren Trost gegeben, daß auch der Staub wieder auferstehen soll, daß der Tod deiner Gläubigen kein Tod sei, sondern daß sie durch den Tod zum ewigen Leben hindurchdringen. Wir danken dir für solchen Trost und bitten dich, du wollest die durch diesen Todesfall schwer gebeugten Herzen aufrichten und dich ihnen bezeugen als ein Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes. Hast du es doch wohl mit ihr gemacht und ihr aus vieler Noth und schwerem Kampf des Leidens zur ewigen Ruhe geholfen. Wir sagen dir von Herzen Dank, o liebster Heiland Jesu Christe, daß du dich an der Seele unserer entschlafenen Mitschwester verherrlicht hast; denn deine Gnade allein ist es, die sie in ihrem Glaubenskampf erhalten und zum Siege geführt hat. Ach, hilf uns allen, die du durch dein Wort und deine heiligen Sacramente berufen hast, daß wir an dir bleiben, fest und unbeweglich an deinem Wort und Verheißungen halten, heiliglich leben, und durch allen Kampf mit Welt, Fleisch und Teufel zum ewigen Sieg gelangen. Das wollest du thun um deines großen Namens willen. Amen.

### Tiefbetrübte, in Christo geliebte Freunde!

Schon mehrmals ist dies Haus mit Klage und Trauer erfüllt worden. Schon dreimal kehrte der Tod ein und nahm theure Familienglieder hinweg; aber größer und schmerzlicher ist der Verlust, den diesmal dies Haus zu beklagen hat. Denn diesmal ist es die geliebte Mutter des Hauses, die ihre Augen dem Licht dieser Welt auf immer geschlossen hat, die treue Gattin, auf die sich des Mannes Herz verlassen konnte, die ihn mit ihrer Liebe erfreute, die ihm in der Sorgfalt um des Hauses Wohl treu und unermülich zur Seite stand; die Mutter der Kinder, die sie liebend pflegte und in der Zucht und Vermahnung zum HErrn auferzog. Zerknickt und zerbrochen muß der treue Ehegatte seinen köstlichsten Schatz auf Erden, der ihm mehr werth war als alles Gold und Silber, zu Grabe tragen, und die liebe Kinderschaar, die unter den Augen und der Pflege der lieben Mutter so glücklich war, steht weinend an ihrem Sarge; denn ob sie wohl die Größe ihres Verlustes noch gar nicht zu verstehen vermögen, so fühlen sie doch, was sie an der Mutter verloren haben.

Ach, könnten wir eure Thränen trocknen, wie Jesus Christus, der allmächtige HErr, die Thränen der Wittwe zu Bain trocknete, da er zu ihr sprach: Weine nicht, und er ihr den einzigen geliebten Sohn lebendig wiedergab, und den Trauerzug in einen Freudenzug umwandelte! Das steht freilich nicht in unsrer Macht. Aber trösten können wir euch doch. Trösten, daß es Gottes Vaterhand ist, die eure liebe Mutter von dem schweren und langwierigen Leiden ihrer Krankheit erlöst und zur ewigen Ruhe gebracht hat, daß sie nun bei dem HErrn Jesu ist, an den sie geglaubt und den sie geliebet hat, in der ewigen Heimath und im himmlischen Vaterhaus. Trösten können wir euch, daß auch das Band, das euch mit ihr verbunden hatte, nicht durch den Tod zerrissen ist. Denn sie lebt ja noch, sie lebt daheim bei dem HErrn. Dahin werdet auch ihr kommen, wenn ihr treu und unverrückt im Glauben eurem Heiland anhangen und in seiner Liebe bleiben werdet. Ihr werdet sie wiedersehen in unaussprechlicher Freude und Seligkeit und mit ihr vor Jesu Angesicht ewig vereinigt bleiben. Lasset mich darum am Sarge dieser geliebten Leiche nicht bloß von dem Schmerz und Verlust reden, der euch betroffen hat, sondern auch von dem, was uns allen zum Trost und zur Stärkung im Glauben gereichen kann, indem ich euch auf Grund des apostolischen Wortes:

**Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern HErrn Jesum Christum**

vorstelle:

1. wie Jesus Christus, der Todesüberwinder, in seinen schwachen Gefäßen mächtig ist; und
2. wie wir ihm auch für die Leidenswege, die er uns führt, ewig danken und preisen werden.

## 1.

Jesus Christus, der Todesüberwinder, ist in seinen schwachen Gefäßen mächtig. Dessen ist die Entschlafene ein leuchtendes Exempel. Gott hatte ihr einen schweren Kampf des Leidens verordnet. Sie trug schon seit geraumer Zeit den Keim des Todes in sich. Sie konnte namentlich seit dem letzten Jahre fühlen, daß ihre Kräfte mehr und mehr abnahmen und eine verzehrende Krankheit an ihrem Leben nagte. Mit dem Fortschritt der Krankheit wurde ihr die Arbeit des Hauswesens und die Sorge für die Kinder schwerer und schwerer. Wenn sie manchmal in Zeiten, wo sie sich etwas wohler fühlte, Hoffnung auf dauernde Besserung faßte, so wurde doch solches durch die immer wiederkehrende Schwäche vereitelt. Aber wie wird da das Gemüth niedergedrückt, wenn ein Mensch immerdar zwischen Furcht und Hoffnung schwebt, wenn die Ausichten auf Wiedergenesung immer mehr schwinden! Wahrlich, das ist ein schwerer Kampf des Glaubens, den da die Seele kämpfen muß, daß sie nicht muthlos ihr Vertrauen auf die göttliche Hülfe fallen läßt. Wie manchmal wird die Selige sich müde gesetzt und gebetet haben! Dennoch wich sie nicht vom Glauben und Vertrauen auf ihren Erlöser, sondern hielt mit christlicher Geduld aus in dem Kampf, der ihr verordnet war. Nun hat sie den Sieg davon getragen und die Krone des ewigen Lebens erlangt. Denn „selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott verheißen hat denen, die ihn lieben“. Jac. 1, 12. Daß sie aber diesen schweren Kampf des Leidens wohl bestanden hat und im Glauben und Geduld fest geblieben ist bis an's Ende, das ist nicht ihre Kraft gewesen, sondern die Kraft Jesu Christi, des Todesüberwinders, der in seinen schwachen Gefäßen mächtig ist. Sie war ja auch ein solches schwaches Gefäß, wie alle Menschenkinder, und hat nicht bloß mit dem eigenen Fleisch und Blut zu kämpfen gehabt, mit Zagen und Muthlosigkeit, sondern auch mit dem Fürsten der Finsterniß, vor dessen feurigen Pfeilen kein Christenherz verschont bleibt. O, was für greuliche Gedanken weiß dieser tückische Feind den armen geplagten Christen in's Herz zu schießen! Du hast keine Gnade bei Gott, flüstert er ihm zu, du hoffest und betest vergeblich. Gott höret dich nicht; er hält sich nicht gegen dich als ein Vater gegen sein Kind. Er hat dich nicht lieb, er hat deiner vergessen. So sucht der Teufel des Christen Herz vom Glauben und Vertrauen auf Gott und sein Wort abzuwenden; reizt erst den Menschen zu Mißtrauen und Zweifel in Gottes ewige Liebe und Treue, und wenn darunter dem schwer geprüften Herzen ein sündlich Wort, eine Klage über sein langwieriges Kreuz entfährt, so bläst der höllische Feind das unbedachte Wort zu eitel höllischem Feuer an, macht dem geängsteten Herzen den Trost der Vergebung streitig, damit dem Menschen nichts übrig bleiben soll, als an seiner Seligkeit zu verzweifeln.



Alles dies hat nun auch unsere entschlafene Mitschwester unter ihrem Glaubenskampf, der von solchem langwierigen Kreuz unzertrennlich ist, erfahren müssen. Aber wir wissen auch, daß sie diesen ihren schweren Leidens- und Glaubenskampf durch Gottes Gnade wohl bestanden hat, daß sie in ihrem Glauben auf ihres Heilandes Verdienst und Gnade in der gewissen Hoffnung ihrer Seligkeit fest geblieben ist, und sich nichts, keine Trübsal, kein Leiden, keine Furcht und Angst hat scheiden lassen von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn. Sie sahe es lange vorher, daß sie werde aus diesem Leben und von ihren Lieben auf Erden scheiden, daß ihr Leib bald in's Grab gelegt werden und im Grabe verweisen müsse. Aber sie tröstete sich mit gläubiger Zuversicht, daß sie dies zeitliche Leben mit dem ewigen vertauschen und ihre erlöste Seele zu Gott in die ewige Freude kommen werde; daß auch ihr Leib nicht im Grabe bleiben, sondern zu ewiger Herrlichkeit auferstehen werde. So hat sie obgesiegt und mit Anrufung des Namens Jesu ihr irdisches Leben beschlossen. Mit dem letzten Seufzer: Hilf mir, o Jesu! hauchte sie ihr Leben aus.

So erweist sich Christus, der Herr, in seinen schwachen Gefäßen mächtig. Und das ist ein seliger Trost für alle, die in schwerem Kampf des Leidens stehen. Der treue Heiland will sich in allen, die ihm vertrauen und ihn anrufen, mächtig erweisen; darum zage und fürchte dich nicht. Er will in den Seinen überwinden und sie zu ewigem Siege führen. Dann wird der Herr unser ewiges Licht sein, und wir werden dann auch in den dunklen Wegen, die er uns hier auf Erden geführt hat, seine ewige Liebe erkennen und ihm ewig dafür danken und preisen. Das laßet uns zweitens betrachten.

## 2.

In dem Gebet Hemans, des Esrahiten, lesen wir die bewegliche Klage: Du hast mich in die Grube hinunter gelegt, in die Finsterniß und in die Tiefe, Ps. 88, 7. Er beschreibt mit diesen Worten, wie schwer es dem tief Angefochtenen zu Muthe ist. In schwerem, anhaltendem Kreuz und Leiden dünkt es uns, als habe Gott sein Angesicht gänzlich vor uns verborgen, als habe er uns aus seiner Liebe ausgethan und verworfen. Wie dunkel sind manchmal Gottes Wege; wie schwer können wir uns darein finden, wenn es so gar gegen alles unser Hoffen und Wünschen geht! Wie klagt Hiob: Ich wartete des Guten, und kommt das Böse; ich hoffte auf's Licht, und kommt Finsterniß! Hiob 30, 26.

Wohl läßt uns Gott schon oftmals in diesem Leben erkennen, wie nothwendig und nützlich uns das Kreuz gewesen ist. Wie mancher muß bekennen: ich wäre in meinen verkehrten Wegen, nach dem bösen Willen meines Fleisches fortgewandelt, wenn nicht der treue Gott meinen Weg mit Dornen vermacht hätte (Hos. 2, 6.), d. i. meinen Sündennwegen durch die schmerzlichen Dornen des Kreuzes gehöhret hätte! Ja, alle Christen müssen be-

kennen: sie wären der Welt und ihrer Eigenliebe nie recht abgestorben, sie hätten nimmer gelernt, was wahre Selbstverleugnung, wahre Demuth und treue Nachfolge Christi ist, wenn sie nicht wären durch viel Kreuz und Trübsal geübt worden. Ehe ich gedemüthigt ward, irrete ich, nun aber halte ich dein Wort, sagt der 119. Psalm, und ebendasselbst: Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne. Das ist der größte Segen des Kreuzes, daß dadurch der innere Mensch in seinem geistlichen Wachsthum gefördert, zum Trost der Schrift geleitet, zur Erkenntniß der heiligen Wege Gottes geführt, zur Liebe Christi gezogen, im Glauben und Hoffnung gestärkt wird. So ist der Herr auch in der Finsterniß unser Licht, wie der Prophet Micha sagt: Ich aber will auf den Herrn schauen, und des Gottes meines Heils erwarten; mein Gott wird mich hören. Und so ich im Finstern sitze, so ist doch der Herr mein Licht.

Wie vielmehr aber werden wir nach vollendetem Leidenskampf vor den Stufen des Thrones Gottes erkennen, wie selig alle seine Wege waren, auch die dunkelsten, die er uns geführt hat! Ja wahrlich, da werden wir nicht mehr klagen und weinen, sondern nur lobpreisen und sagen: Sein Rath ist wunderbarlich, und führt es herrlich hinaus.

Wenn ihr darum, meine Lieben in Christo, die ihr in der selig Entschlafenen die treue Gattin und Mutter beweint, deren Verlust euer Herz immer wieder mit Schmerz und Traurigkeit erfüllt, es jetzt nicht verstehen könnet, warum sie Gott so bald von euch genommen, da ihr sie doch noch so nöthig hattet, so bedenket, daß Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken, seine Wege nicht unsere Wege sind, sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch seine Wege höher, denn unsere Wege, und seine Gedanken, denn unsere Gedanken. Anstatt des Trostes, den ihr an eurer lieben Mutter gehabt, will nun Gott selbst euer Trost sein, wie er spricht Jes. 66, 13.: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet. Und müßet ihr eure Thränen nicht trocknen, wenn ihr daran gedenket, in welcher Herrlichkeit sie bei Jesu ist, daß der Herr, ihr Heiland, sie in sein ewiges Ehrenreich versetzt und ihr die Krone des ewigen Lebens gegeben hat! Und in dieser Herrlichkeit sollt ihr sie auch wiedersehen; denn ihr seid ja durch die Taufe und den Glauben an Jesum Christum Miterben der Verheißung. Darum bleibet nur an ihm, dem treuen Heiland, bleibet unbeweglich fest an seinem Wort, beständig im Glauben, treu in seiner Liebe und in seinem Gehorsam, fleißig und ernstlich im Gebet, so wird er euch auch bringen zu dem rechten himmlischen Vaterland. Das helfe uns allen Jesus Christus, gelobet in Ewigkeit. Amen.

G. A. Sch.

## Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

### Tag der Heimsuchung Mariä.

Jes. 11, 1—5.

Die Christfestfreude soll ja mit den Christfesttagen nicht zu Ende sein; sie soll fortgehen durch's ganze Jahr. So wird es auch nicht überflüssig, nicht unwillkommen sein, wenn wir mitten im Jahr einmal wieder Weihnachtspredigt hören.

**Jesus, Mariä Sohn, der verheißene Zweig aus der Wurzel Jesse;**  
das erkennen wir, wenn wir achten

1. auf seine Person; B. 1. und 2.;

2. auf sein Werk; B. 3—5.

A. G.

### Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

1 Petr. 3, 8—15.

A.

Christen sollen gegen jedermann, insonderheit aber gegen die Brüder, ein Herz voll Liebe haben. Sie sollen allesamt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich sein. Christen haben es aber in diesem Leben nicht bloß mit Brüdern und Freunden, sondern auch mit Feinden zu thun. St. Petrus richtet daher in unserer heutigen Epistel an die Christen auch

**Worte der Ermunterung und des Trostes in Absicht auf die Feinde; wir sehen:**

1. wie er zum rechten Verhalten gegenüber den Feinden ermuntert; er zeigt,

a. was dabei zu beobachten ist, *a.* Christen sollen nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort vergelten, B. 9., *β.* sie sollen vielmehr segnen, Matth. 5, 44.,

b. was Christen hierzu bereit und willig machen soll, *a.* sie sind dazu berufen, daß sie den Segen beerben, B. 9.; wie dürften aber die Gesegneten des Herrn schelten oder Böses erzeigen? *β.* sie bereiten sich hierdurch ein geruhiges und stilles Leben, B. 10. 11., *γ.* sie erfreuen sich dabei des göttlichen Wohlgefallens, während sie, wenn sie sich rachsüchtig zeigen wollten, Gottes Zorn zu fürchten hätten, B. 12.;

2. wie er wider der Feinde Gewaltthätigkeit tröstet; er zeigt den Christen, die über Gewaltthätigkeit der Feinde klagen müssen:

a. daß ihnen, die dem Guten nachkommen, niemand schaden könne, B. 13., daß Gottes Auge wacht, B. 12.,

b. daß das Leiden, welches ihnen von den gottlosen Feinden zugefügt wird, ihre Seligkeit nicht beeinträchtigt, B. 14.,



c. daß der Feinde ohnmächtiger Troß nicht zu fürchten sei, B. 14., daß sie endlich nur sich selbst ins Verderben stürzen werden,

d. daß durch Standhaftigkeit, Unerfrodenheit und Sanftmuth, die sie beweisen, Gottes Name verherrlicht werde, B. 15. Chr. R.

## B.

Wir sind von Natur dazu geneigt, uns an Feinden und Beleidigern zu rächen, Böses mit Bösem, Scheltwort mit Scheltwort zu vergelten. Solches rachsüchtige Wesen wird in Gottes Wort gestraft. Auch St. Petrus warnt die Christen davor in unserer heutigen Sonntagsepistel und ermuntert zur Sanftmuth, B. 8—12. Während wir aber auf der einen Seite zu Rachsücht geneigt sind, stecken wir auf der andern Seite voll Menschenfurcht. Auch das ist eine Unart, die wir ablegen, wogegen wir kämpfen müssen. Darauf kommt St. Petrus in der andern Hälfte unserer Epistel zu sprechen, B. 13—15. Darum laßt mich jetzt zu euch sprechen

### Von der Menschenfurcht, und zeigen,

#### 1. wie sündlich sie ist,

a. nicht alles Sichfürchten vor den Menschen ist Sünde; es ist nicht Sünde, wenn man sich vor gottlosen, böshaftern, heimtückischen Leuten vorzieht, ihrer Bosheit auszuweichen sucht und ihnen aus dem Wege geht, Matth. 10, 17. 16. 23.,

b. das ist sündliche Menschenfurcht — und das ist's, was man gewöhnlich mit dem Ausdruck „Menschenfurcht“ bezeichnet —, wenn man aus Furcht vor Menschen etwas thut, was Gott verboten, oder etwas unterläßt, was er geboten hat. Ein Beispiel solcher Menschenfurcht Matth. 26, 70. So wäre es auch Menschenfurcht gewesen Jer. 11, 21. 20, 1. 2. 9. 10. Dan. 6, 10. 3, 11. 12. Matth. 14, 3. 4. Wie oft geschieht es unter den Christen, daß aus Furcht, der Menschen Gunst zu verlieren oder ihren Zorn zu reizen, geschwiegen wird, wo man reden sollte, brüderliche Bestrafung unterbleibt, dem Unrecht nicht Widerstand geleistet, der abwesende Nächste wider Verunglimpfung nicht in Schutz genommen, die Wahrheit verletzt wird und dergleichen! Weit entfernt aber, daß solche Sünden, weil sie aus Menschenfurcht begangen werden, dadurch entschuldigt sein sollten, so zeigen sie vielmehr, daß Menschenfurcht selbst Sünde sei, da eine Wurzel gewiß böse sein muß, welche arge Schöflinge treibt. Menschenfurcht ist eine nicht geringe Versündigung wider das erste Gebot. Ist es nicht schrecklich, wenn jemand mehr davor sich fürchtet, die Gunst der Menschen, als die Gunst Gottes zu verlieren, den Zorn der Menschen, als den Zorn Gottes wider sich zu reizen?

#### 2. wie sie zu überwinden ist,

a. durch Gottesfurcht, B. 10. 11. 12 b.,

b. durch Gottvertrauen, B. 12 a. 13. 14.

Chr. R.

**Sechster Sonntag nach Trinitatis.**

Röm. 6, 3—11.

Im Pabstthum gilt das Ergreifen des Mönchs- oder Nonnenstandes als der Eintritt in einen Stand besonderer Heiligkeit. Das ist grundverkehrt.

**Des Christen Taufe seine Einsetzung in einen Stand der Heiligung;**  
unsere Epistel lehrt uns,

1. daß sie das sei:

a. der Christ ist in der Taufe des Todes Christi theilhaftig geworden; damit hat er sein früheres Verhältniß zur Sünde gelöst, der Sünde, allem unheiligen Wesen, den Abschied gegeben, V. 3. und 4a. V. 7. V. 10a. 11a.;

b. der Christ ist in der Taufe des Lebens Christi theilhaftig geworden; damit ist er, wie Christus mit seiner Lebendigmachung in einen neuen Stand getreten ist, in einen neuen Stand, ein neues, göttliches Leben getreten, in welchem er mit allen seinen Kräften Gott angehört, V. 5. 8. 10b.;

2. wie der Getaufte also seinem Stande gemäß lebt:

a. indem er hinfort keiner Sünde mehr dient; thäte er dies doch, so verleugnete er damit seinen Stand, V. 6. 9.;

b. indem er in Christo und Christo nach in einem neuen Leben wandelt, im neuen Gehorsam seine Schritte und Tritte nach Gottes Wohlgefallen richtet, V. 4b.; in seinem ganzen Leben Gotte lebt, V. 11b.; thäte er dies nicht, so verleugnete er damit seinen Stand, in den er durch seine Taufe ist eingesetzt.

A. G.

**Siebenter Sonntag nach Trinitatis.**

Die Welt wähnt etwas zu sein, was sie doch nicht ist, frei, glücklich &c. Die Christen erwägen und bedenken nicht oft genug, was für glückliche Menschen sie sind.

Röm. 6, 19—23.

**Zweierlei Knechte und Freie,**

1. Freie, die elende Knechte sind; das sind alle, die der Sünde dienen; sie sind

a. frei von der Gerechtigkeit, los von Gott, dem höchsten Gut,

b. Sklaven, die einem elenden Herrn dienen, Schmach und Schande davon tragen und traurigen Sold empfangen;

2. Knechte, die in Wahrheit Freie sind; das sind alle Gläubigen, die Gott dienen; sie sind

a. Knechte; sie dienen dem Herrn aller Herren, sind hoch geehrt in Zeit und Ewigkeit;

b. wahrhaft frei, sie dienen willig und mit Lust.

G.

### Achter Sonntag nach Trinitatis.

Die Welt kennt die Herrlichkeit und Seligkeit der Christen nicht, sie betrachtet dieselben als unglückselige Leute. Das ist nicht zu verwundern; die Welt ist blind. Aber auch die Christen selbst können ihre Herrlichkeit hier noch nicht vollkommen erkennen, 1 Joh. 3, 1—2., und, was sie davon erkennen können, bedenken sie nicht immer genugsam. Darum —

Röm. 8, 12—17.

**Welch ein herrlich Ding ist es um einen Menschen, der ein Kind Gottes ist? Dies sehen wir**

1. aus dem traurigen Zustand, aus dem er befreit worden ist,

- a. er lebte vorher nach dem Fleisch, B. 12.,
- b. er hatte vorher einen knechtlichen Geist, B. 15.,
- c. er hatte vorher keine Hoffnung, 1 Theß. 4, 13., sondern nur ein schreckliches Warten des ewigen Todes, B. 13.

Wie glücklich müssen die sein, die aus einem solchen schrecklichen Zustand befreit sind!

2. aus dem herrlichen Zustand, in den er versetzt worden ist,

- a. er wird vom Heiligen Geist getrieben, B. 14.,
- b. er hat einen kindlichen Geist, er kann rufen „Abba, lieber Vater!“ er hat das Zeugniß, daß er ein Kind Gottes ist (nicht, wie die Schwärmer wähnen, unmittelbar, sondern mittelbar, durch's Wort; „sein Geist spricht meinem Herzen manch süßes Trostwort zu“, 366, 9.),
- c. er hat eine herrliche Hoffnung; muß er auch mit Christo leiden, so weiß er doch, daß er als Kind Gottes auch Erbe Gottes und Miterbe Christi ist, B. 17. Gal. 4, 7. 1 Petr. 1, 4.

O, welch ein herrlich Ding ist es um einen Menschen, der ein Kind Gottes ist!

Diese Wahrheit soll uns dienen zum Trost in Noth und Widerwärtigkeit und zur Ermunterung, als Kinder Gottes auch zu wandeln. G.

### Neunter Sonntag nach Trinitatis.

1 Cor. 10, 6—13.

Wenn ein unbekehrter Mensch von einem schweren Sündenfall, den ein anderer gethan hat, hört, oder von den schweren Sündenfällen der Heiligen in der Schrift liest, so denkt und spricht er: das wird mir nicht widerfahren, so tief werde ich nicht fallen. Hört oder liest hingegen ein in rechter Buße stehender Christ hievon, so sagt er: Gottes Gnade möge mich vor so tiefem Fall bewahren! Indessen auch Christen werden bisweilen durch ihr Fleisch zur Sicherheit versucht, daß sie sich dünken lassen, es habe mit ihnen



nicht Noth, sie seien vor dem Fall sicher. Ein Beispiel hierzu ist Petrus. Aber gerade sein Beispiel zeigt auch, wie höchst gefährlich es sei, sich vor dem Fall sicher zu dünken. Das stellt uns auch Paulus in unserer heutigen Sonntagsepistel vor Augen, in welcher er, nachdem er die Sündenfälle des Volkes Israel den Corinthern zur Warnung vorgehalten, ausruft: „Wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!“ und sie allein auf Gottes Treue bauen heißt. Laßt mich daher auf Grund dieses Textes euch jetzt vorstellen:

### **Wie gefährlich es sei, sich vor dem Fall sicher zu dünken!**

Dies ist so gefährlich,

1. weil ein solcher, der sich sicher dünkt, Gottes Warnung verachtet,

a. jeder Sündenfall, auch der schwere Fall eines unbefehrten Menschen, davon wir hören, gereicht uns zur Warnung. Da ruft uns Gott zu: Wer sich dünken läßt 2c.; da sehen wir aus solchem Fall, wohin auch wir gerathen können, da unser Herz von Natur böse und verderbt ist; insbesondere aber sind die Sündenfälle des Volkes Israel in der Wüste, die Gott in der heiligen Schrift hat aufzeichnen lassen, für uns eine ernste Warnung; α. weil das Volk Israel Gottes besonderes Volk war und eben erst unter so großen Zeichen und Wundern von ihm aus Egypten ausgeführt worden war; denn daraus sehen wir, daß auch Fromme, selbst wenn sie schon manches Gnadenwunder erfahren haben, fallen können; β. weil die Sündenfälle, die uns von diesem Volk berichtet werden, so schrecklicher Art sind und von Gott so scharf bestraft wurden, B. 6—10.; denn daraus sehen wir, daß Fromme und Gläubige selbst vor dem schrecklichsten Fall nicht sicher sind und daß die Strafe Gottes nicht säumt noch schont; γ. weil Gott selbst, der unser Herz kennt und die böse Zeit, in der wir leben, uns dies als ein nöthiges Warnungserempel hat aufzeichnen lassen, B. 11.;

b. wer daher, trotzdem er in der Schrift von den Sündenfällen Israels liest, sich vor dem Fall sicher dünken läßt, der verachtet nicht nur die Gefahr, in welcher er sich befindet und auf welche er durch die Warnung aufmerksam gemacht werden soll, sondern verachtet auch Gottes Weisheit, Liebe und Treue, die sich in der Warnung kundgibt; einem solchen kann es unmöglich gelingen, der kann unmöglich vor dem Fall bewahrt bleiben;

2. weil ein solcher, der sich sicher dünkt, sich nicht auf Gottes Treue, sondern auf sein eigenes Vermögen verläßt,

a. allein die Kraft Gottes ist es, die uns vor dem Fall bewahren kann; wir selbst sind zu schwach und unvermögend, wenn Versuchung an uns herantritt, erfolgreich Widerstand zu leisten;

b. wer sich daher vor dem Fall sicher dünkt und meint, ihm könne kein Fall begegnen, der verläßt sich auf eigenes Vermögen und glaubt nicht, daß allein Gottes Treue bisher es gewehrt hat, daß die Versuchung für ihn

nicht zu stark geworden und er nicht unterlegen ist, B. 13. Mit wem es aber dahin gekommen ist, der wird gewißlich in kürzester Frist einen tiefen Fall thun. Darum, wer sich läßt dünkten, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle! B. 12. Chr. K.

### Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

In einer Hinsicht sind alle Gläubigen gleich; sie haben dieselbe Gnade, denselben Christus, den ganzen Christus, dieselbe Seligkeit; in anderer Hinsicht aber findet ein Unterschied statt.

1 Cor. 12, 1—11.

#### Die Wahrheit, daß der Heilige Geist seine Gaben verschieden austheilt;

1. wie gewiß dieselbe sei, Gottes Wort sagt uns, daß der Heilige Geist

a. in der ersten Zeit der christlichen Kirche die außerordentlichen Gaben verschieden ausgetheilt habe, B. 4f., und daß er

b. noch jetzt wie einst die ordentlichen Gaben verschieden austheile, Röm. 12, 3. 1 Cor. 7, 7. Eph. 4, 7.;

2. wozu uns dieselbe dienen solle,

a. uns selbst nichts zuzuschreiben, sondern Gottes Macht, Weisheit und Güte zu bewundern und zu preisen,

b. zufrieden zu sein mit den Gaben, die der Heilige Geist uns zutheilt, und die, welche wenige Gaben haben, nicht zu verachten, und die, welche höhere Gaben haben, nicht zu beneiden,

c. diese Gaben recht zu gebrauchen. G.

### Elfter Sonntag nach Trinitatis.

1 Cor. 15, 1—10.

Das Predigtamt ist Gottes Ordnung. Während Gott aber manche Ordnung geschaffen hat, die nur diesem Leben dient, wie z. B. die Ehe, so zielt hingegen die Ordnung des Predigtamtes auf der Menschen Seligkeit ab. Durch das Predigtamt will Gott den Menschen in den Himmel führen; das kann aber nur dann geschehen, wenn die Prediger recht predigen, und wenn die Zuhörer solche Predigt annehmen. Zu Anfang unserer heutigen Sonntagsepistel rühmt St. Paulus von seiner Predigt, daß die Corinther, die sie angenommen hatten, durch dieselbe selig wurden, wenn anders sie dieselbe behalten hätten. Laßt uns daher aus unserer Epistel die Antwort suchen auf die Frage:

#### Wann wird eines Predigers Predigt seine Zuhörer selig machen?

Die Antwort unseres Textes hierauf lautet:

1. wenn der Prediger nach der Schrift, und zwar zuvörderst das Evangelium von Christo, predigt;

a. „nach der Schrift“, B. 3. 4., also nicht Menschenwort und =Weis=heit, sondern Gottes Wort; denn dieses allein ist lebendig und kräftig, Hebr. 4, 12.; alles Menschenwort ist unvermögend und ohnmächtig; wenn der Prediger

b. zwar auch das Gesetz predigt, aber zuvörderst das Evangelium von Christo, nämlich von seinem sündentilgenden Leiden und Sterben und von seiner so unwidersprechlich bezeugten Auferstehung, B. 3—8., die zu unserer Rechtfertigung geschehen ist, Röm. 4, 25.; denn dieses Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht, Röm. 1, 16. B. 2. Wohl ist auch das Gesetz Gottes Wort, aber es hat nur eine tödte Kraft, 2 Cor. 3, 6., das Evangelium aber macht lebendig. Wohl muß zuerst das Gesetz gepredigt werden, um den sicheren Menschen zur Reue zu führen, aber das Evangelium ist es allein, welches zu Christo führt, bei welchem der erschrockene Sünder Gnade, Vergebung, Leben und Seligkeit findet;

2. wenn die Zuhörer solche Predigt annehmen und be=halten;

a. alles Predigen des Evangeliums ist verloren, wenn die Zuhörer dasselbe nicht auch annehmen, B. 1. Jeder Zuhörer soll sich daher prüfen, ob die Gnade Gottes, die im Evangelium ihm vorgetragen wird, an ihm nicht vergeblich gewesen sei, sondern ihn aus einem natürlichen Feind Got=tes in einen Gläubigen Jesu Christi und in einen Verkündiger seiner Ehre umgewandelt habe, B. 9. 10.,

b. zu der gläubigen Annahme des Evangeliums muß aber noch hinzu=kommen, daß man es behalte, das ist, daß man darinnen stehe und bestän=dig bleibe. Solche, die es zwar anfangs gläubig annehmen, aber später davon wieder abfallen, haben umsonst geglaubt, B. 1. 2. Chr. K.

### **Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.**

Die Lehre von den Gnadenmitteln ist eine überaus wichtige Lehre. Nur unsere lutherische Kirche bekennt sie. Papstthum und Schwärmer kennen sie nicht und wollen nichts von ihr wissen. S. Schmalk. Art. P. III. Art. 8.

2 Cor. 3, 4—11.

Der Apostel handelt in dieser Epistel von —. Wir wollen heut in=sonderheit bei dem stehen bleiben, was er vom heiligen Evangelium sagt.

#### **Das heilige Evangelium,**

1. es ist ein Amt des Geistes,

a. der Heilige Geist wird dadurch gegeben, Gal. 3, 2.,

b. der Heilige Geist wirkt durch dasselbe den Glauben, Röm. 10, 17., und macht lebendig. Augsb. Conf. Art. 5.,

2. es ist ein Amt der Gerechtigkeit,



a. es berichtet und erzählt nicht nur, daß Christus eine vor Gott gel-tende Gerechtigkeit erworben habe,

b. sondern es predigt die Gerechtigkeit, es sagt zu dem durch's Gesetz erschreckten Sünder: Hier ist die Gerechtigkeit, mit der du vor Gott bestehen kannst, nimm und ergreife sie im Glauben. G.

### Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 3, 15—22.

Wir sind alle zumal Sünder. Wie nun allen Verschuldeten die Frage: Wie werde ich meiner Schulden los? allen Kranken die Frage: Wie werde ich meiner Krankheit los? von Wichtigkeit ist, so muß jedem unter uns hoch wichtig sein die Frage:

#### Wie wird dem Sünder das Heil zu Theil?

Unsere Epistel antwortet:

1. von Gottes Gnaden, der uns das Heil hat zuge-dacht (Testament, Erbe, Verheißung), B. 15. 16a.;

2. um Christi willen, der uns das Heil erworben hat (nicht wir sollen es erwerben; das Gesetz soll nicht unser Heilsweg sein; kann es doch nicht lebendig machen; sondern Christus ist der Same, in dem das Heil bereitet ist), B. 16b. 17. 18a. 19a.;

3. durch das Evangelium, durch welches uns Gott das Heil zu eigen gibt (dem Abraham hat Gott durch das Evangelium des Alten Testaments, die „Verheißung“, das Heil „frei geschenkt“; so soll es auch uns „gegeben“ werden durch das Wort göttlicher Zusage; dem steht nicht entgegen das Gesetz; hat es doch, ob auch durch einen Mittler, vgl. Joh. 1, 17., derselbe einige Gott gegeben, der das Evangelium gegeben hat; das Evangelium ist das Wort, das lebendig macht), B. 18b. 19—22.;

4. durch den Glauben, durch welchen wir das Heil er-greifen, das uns im Evangelium wird dargereicht (darauf ist Gottes ganzer Heilsplan angelegt; dazu ist das Heil durch Christum erworben, wird es im Evangelium gegeben, daß es im Glauben angenommen werde; es kann aber nur im Glauben „an Christum“ angenommen werden und nur, wo es „gegeben“ wird, im Evangelium), B. 22. A. G.

### Disposition zu einer Leichenrede.

Röm. 8, 17.

So ist denn wieder ein liebes Kindlein heimgeholt aus diesem Jammer-thal in die selige Ewigkeit. — Schmerzliche Trauer erfüllt unsere Herzen. — Aber wir müssen dem entschlafenen Kinde nachrufen: „Wohl dir, du hast

es gut!“ Was schadet es, daß es eine Zeitlang arm und krank sein mußte? Sein Jammer, Trübsal und Elend ist kommen zu einem sel’gen End’. Krankheit, Schmerz und Seufzen ist nun auf ewig überwunden. Es genießt nun ewigen Reichthum. Es hat eine herrliche Erbschaft bekommen. Ja, es hat schon in diesem Leben ein Erbtheil gehabt, gegen welches alle Kaiserreiche und Königreiche für nichts zu achten sind. Solch herrliches Erbtheil hat es in der heiligen Taufe erlangt. Da ist es in dem Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes durch die Gnade unseres HErrn und Heilandes Jesu Christi gerecht und ein Erbe des ewigen Lebens geworden nach der Hoffnung. Das ist gewißlich wahr und ist eine selige, hochtröstliche Wahrheit, insonderheit jetzt, nachdem alle Gottesverheißungen an diesem Kinde für immer Ja und Amen geworden sind in Jesu Christo. Daran wollen wir unsere Herzen erquicken, und betrachten:

### **Das herrliche Erbtheil, welches Gottes Kinder in der heiligen Taufe erlangen;**

1. sie werden nicht allein Gottes Kinder, sondern auch Gottes Erben;

a. Gottes Kinder. O, welche Herrlichkeit ist das! Wenn heute ein armes, verwaistes Bettlerkind von einem König an Kindes Statt angenommen würde, wie würde alle Welt staunen! Und hier: unvergleichlich viel mehr! 1 Joh. 3, 1. Gal. 3, 26. f.;

b. Gottes Erben. Gott läßt uns nicht bloß Kinder heißen, er macht uns auch zu seinen Erben. Welch ein Erbtheil! Heil und Leben, Himmel und Seligkeit. Der verlorene Sohn wird nicht zum Tagelöhner angenommen, wie er zuerst bitten wollte, sondern er wird ganz und völlig in die Kindschaft wieder eingesetzt, also daß er auch sein Erbtheil wieder bekommt. Wir haben unser großes, reiches Erbe alle verscherzt. O, welch eine herrliche Gnade, daß wir es wieder erlangen! 1 Petr. 1, 3—5. „Wir waren nicht würdig, Knechte zu sein, und siehe, wir sind Gottes Kinder, Gottes Erben, Miterben Christi geworden!“ (Augustinus.)

2. sie werden nicht allein Gottes Erben, sondern auch Miterben Christi;

a. Christus ist Gottes eingeborner Sohn, — wir sind angenommene Gnadenkinder, aber um seinetwillen. Er ist unseres Fleisches und Blutes theilhaftig, unser Bruder geworden, damit er in der Gestalt des sündlichen Fleisches, in der Knechtsgestalt, das Erbtheil, welches er für sich schon von Ewigkeit hatte, uns, uns erwerben möchte, und wir nun seine Miterben sein könnten, Hebr. 1, 2. Luc. 22, 29. Joh. 17, 22. Lied 21, V. 5;

b. „so wir anders mitleiden.“ Wir sind durch Christum nicht nur zur Seligkeit, sondern auch dazu verordnet, daß wir dem Ebenbild des Sohnes Gottes gleich werden, Röm. 8, 29. Matth. 20, 22. 23. „Dein HErr ist



gekreuzigt und du suchst Ueppigkeit und Ruhe?" (Chrysostomus.) Vgl. Walthers Evangelien=Postille, S. 51;

c. „auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden“, Luc. 24, 26. Apost. 14, 22. 1 Joh. 3, 2. Ein junges Kindlein reicher Eltern hat noch keine Ahnung von dem Werth und der Größe seines Erbtheils. Und wir? 1 Cor. 2, 9. Und das selig vollendete Kindlein? Lied 401, V. 9 und 10. Hier tragen wir unsern Schatz noch in irdischen Gefäßen. Dort kann uns Niemand mehr die Krone nehmen.

Auch euch erbiethet sich Gott, als Kindern, Hebr. 12, 5. ff. Offenb. 3, 19. 1 Cor. 11, 32. So demüthiget euch unter seine gewaltige Hand und bittet um Jesu Christi theuren, blutigen Verdienstes willen: Ps. 6, 2. Ps. 25, 7. Gott wird euch antworten: Jes. 60, 10., und ihr werdet dann sprechen: Jes. 12, 1. Dann werdet ihr die Heimholung eures Kindleins als einen Liebeszug des himmlischen Vaters an euer Herz betrachten lernen und seliglich erfahren (Röm. 8, 28.), daß auch das Bitterste und Schwerste zu eurer Seligkeit gereicht.

Fr. S.

---

## V e r m i s c h t e s .

---

**Aus einer Abschiedspredigt.** Als im Jahre 1797 der Diakonus Schöner nach einer in Nürnberg eingeführten Ordnung die Feiertagspredigten seinem Nachfolger zu übergeben hatte, sagte er in seiner Abschiedspredigt u. a.: „Saget doch, meine theuersten Zuhörer, recht nach dem vorgestekten Ziele, nach dem Kleinod, das uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Auch ich durfte bisher an dieser heiligen Stätte öfters meine Stimme erheben, um den hiezu vorgeschriebenen Weg zu predigen; und das habe ich, wenn gleich als der Geringste mit einer kleinen Kraft, doch mit gutem Willen so gethan, wie ich selbst von Zeit zu Zeit Erkenntniß und Ueberzeugung erlangte. Mein Bestreben ging, wie ihr selbst wißet, dahin, euch vor allem das Wort Gottes, als den theuersten Schatz, über alles zu empfehlen, daraus aber das süße Evangelium von Christo, dem Sohne Gottes, unserm Herrn, seinen Namen, seinen Versöhnungstod, seine Heiligkeit, den Glauben an ihn, Vergebung, Gerechtigkeit, Leben, Ruhe, Friede und Hoffnung in ihm allen Ernstes anzupreisen. Sehe ich bloß und allein auf meine Person, mangelhafte Arbeit und auf meine Sünden, so kann ich mich nicht tief genug schämen und nicht flehentlich genug abbitten. Sehe ich aber auf das, was Gott an mir gethan hat, und betrachte sein Verschonen, sein Aufsehen auf mich, seine Hülfe in allen meinen Nöthen, seine kräftigen Wirkungen an meinem eigenen Herzen, seine Güte und Treue in allen meinen Erfahrungen, so stehe ich vor Verwunderung stille und verliere mich in den Abgründen



dieser Betrachtungen. Besonders erzeugte Iesus Christus an mir alle Geduld zum Exempel denen, die an ihn glauben sollen zur Seligkeit. Und fürwahr, dies hat bei meinen öffentlichen Vorträgen, sowie bei meiner ganzen Amtsführung viel ausgetragen. Meiner Leiden waren zwar auch viele, aber ferne, ewig ferne sei es von mir, daß ich mich durch Klagen darüber veründigen sollte. Nein, ich muß sie unter Gottes tausend Wohlthaten in Rechnung bringen, denn er hat mich dadurch zu sich gezogen aus lauter Güte. Was sollte mich hindern, öffentlich zu bekennen, daß ich ohne diese väterliche Zucht verloren gegangen wäre? Sollte ich je über etwas klagen, so müßte es nur darüber geschehen, wenn ich da und dort in meinen Leiden seine gute Meinung noch viel zu wenig verstanden, zu wenig benützt hätte. O, wie soll ich dir genug danken, mein Gott und mein Erlöser! Wie deine Wunder würdig verkündigen! Wie deinen Namen hoch genug erheben! — Blicke ich auf euch, geliebte Freunde, so erwachen auch von dieser Seite Gedanken in mir, die ich unmöglich alle auszudrücken vermag, theils weil es die Kürze der Zeit nicht erlauben, theils weil meine Weichherzigkeit nicht lange ertragen würde, davon zu reden, ohne in einen Strom Thränen auszubrechen. — Eure Liebe, die seltene, große Liebe, zumal von manchen unter euch, die 25 Jahre unausgesetzt meine Zuhörer waren, die christliche Freundschaft, deren ich von vielen gewürdigt wurde, euer Gebet für mich, eure Theilnahme an allen meinen Schicksalen, euer Mitleiden in meinen Nöthen, eure Wohlthaten, die mich oft in Erstaunen setzten, wenn ich es auch nicht immer laut genug bezeugen konnte, alle Proben eurer Güte sollen mir ewig unvergeßlich sein. Indem ich euch öffentlich meinen gerührten Dank darbringe und meine fernere Fürbitte für euch gelobe, wünsche ich mir von Gott in Beziehung auf euch nichts, als diese doppelte Gnade: Die eine, daß er, weil meine öffentlichen Vorträge seltener werden, mich nun am Krankenbette, in der Beichtandacht, beim Kinderunterricht und im übrigen Unterricht mit euch viele Frucht wolle schaffen lassen; die andere, daß er mir von aller meiner Arbeit, ach, nur einigen Gewinn auf seinen großen Tag übrig erhalten wolle, wo ich dann recht vielen unter euch noch dankbar die Hand zu drücken und unter Freudenthränen euch zu segnen wünsche. Es segne euch alle Gott! Er sei euer Vater, der euch in allen euren Angelegenheiten, Sorgen und Bedürfnissen mit seiner erbarmenden Liebe umfaßt. Es segne euch Iesus Christus, der sein Leben für euch gelassen hat! Er suche unter euch das Verirrte, heile das Verwundete, warte des Schwachen, behüte, was stark ist, und kröne euch alle mit seinem Heile! Es segne euch des HErrn Geist! Der erwecke, lehre, führe, tröste, stärke und bewahre euch in diesen Tagen der Versuchung! O, laßet uns nur alle fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht versäumen und unser Keiner — unser Keiner dahinten bleibe!“ — Gewiß ein schönes Zeugniß aus der traurigen Zeit des Rationalismus.